Die

Unruhen in Böhmen.

Ein Wort zu seiner Zeit.

Leipzig, 1845.
Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Die

Unruhen in Böhmen.

Wichtiger und einflußreicher, als man vielleicht denkt, waren die Unruhen, welche in neuester Zeit die Ruhe der Hauptstadt störten, und auch in den entfernteren Fabrikorten der Provinz Wiederholung fanden, auf die Gesinnungen und Ansichten des ganzen böhmischen Volkes; obwohl ihnen keine eigentlichen politischen Motive zu Grunde lagen und, unserm besten Wissen nach, selbe nicht im geringsten Zusammenhang mit dem Panslavismus oder der Czechomanie stehen. Es bleibt immer traurig, wenn ein Volk, ja wenn nur der kleinste Theil desselben zur Eigenhülfe greift, und nicht immer lassen sich die Folgen eines solchen Beginnens, so geringfügig sie auch im Anfange scheinen mögen, voraus berechnen; sie

gleichen den Lawinen, die aus einem Schneeklumpen, der sich von einer Gletscherwand losreißt, entstehen, und mit reißender Schnelligkeit im Sturze zu einer Masse anwachsen, welche Dörfer unter ihrer Last begraben. Aber auch nicht so leicht finden in wohleingerichteten und polizirten Staaten derlei Auftritte Statt; es gehört ein lang dauernder, ungerechter Druck, eine Art verweifelnder Hoffnungslosigkeit dazu, Volksklassen so weit aufzureizen, und kluge, einsichtsvolle, billigdenkende Behörden könnten solche Ungewitter beschwören, ehe sie noch zum geringsten Ausbruche gekommen; freilich aber nicht mit Strenge, wo bloße Abhülfe Noth thut. Auch der roheste, der ungebildetste Bewohner eines Staates hat eine Achtung vor dem Gesetze und dessen Vertretern, welche eben sowohl in der Gewohnheit, als in der Furcht vor der positiven Strafe begründet ist; durch Gewohnheit und von Jugend an eingesogene Ansichten wird auch der Aermste mit seiner Lage, in so fern sie ihn nicht dem Hungertode Preis giebt, zufrieden, und betrachtet den Hochgestellten, den Reichen, den im Ueberflusse Schwelgenden mehr mit einer Art scheuer Ehrfurcht, und wenn auch nicht ohne Neid, doch ohne Haß und

Erbitterung; Mangel und Noth aber machen jene Klassen zu wilden Thieren, welche zerreißen, um ihren Hunger zu stillen. Daher ist es unserer Ansicht nach die Pflicht der Regierungen, den leiblichen Bedürfnissen der untern Volksklassen nach Möglichkeit abzuhelfen, dem Mangel vorzubeugen, und Extreme zu verhüten; eine weise, menschliche Regierung soll mehr Vergehen verhindern, als selbe bestrafen. So sehr man auch bemüht war in ausländischen Blättern die Vorgänge in Prag ganz allein der Arbeiterklasse aufzuhalsen und die Brodherrn derselben ganz rein zu waschen; so sehr sich anderer Seits wieder Organe fanden, welche diese allein verdammten: — wir können mit gutem Gewissen behaupten, die Schuld war gleich getheilt zwischen Beiden.

Zeitungsberichte sind nicht immer Evangelien, denen man unbedingten Glauben beimessen kann, und man darf nur die Menge Widersprüche, Widerlegungen, Berichtigungen und Entgegnungen lesen, welche bei jedem politischen Ereignisse die Spalten der Journale füllen, um am Ende nicht zu wissen, was man eigentlich glauben soll. Und so geschah es auch mit den

Arbeiterunruhen in Prag; unrichtige Daten, partheiische Darstellungen, nirgends aber ein tieferes Eindringen in die Ursachen und Gründe derselben, welche jenen Berichterstattern entweder zu fern lagen, oder zu geringfügig schienen.

Bei dem Interesse, welches diese Auftritte im Inlande, wie im Auslande erregten, noch mehr aber bei dem, das die Motive derselben erregen müssen, die sowohl der Regierung, wie den Fabrikherrn, welche eine tüchtige und praktische Lehre daraus schöpfen können, und allen denkenden und fühlenden Menschen nicht gleichgültig bleiben dürfen und werden, haben wir das Erscheinen dieser Broschüre für zeitgemäß und zweckdienlich erachtet.

Wir sind unsern Lesern vorerst den Plan und die Grundsätze schuldig, welche wir bei Abfassung derselben verfolgten, und geben sie hier.

Bei jedem historisch-politischen Ereignisse ist es zuerst das Faktum, welches interessirt, und das nicht getreu und wahr genug, mit den kleinsten Neben-

umständen, welche im Verlaufe der Begebenheit nur zu oft mit einem Male als mächtige Hebel hervortreten, dargestellt werden kann. Dann gilt es, zu zeigen, welche Gründe, welche Umstände, welche Motive dasselbe herbeiführten, und die Ursachen waren, warum es sich so und nicht anders gestaltete und gestalten konnte; welche Folgen sich aus demselben für die Gegenwart ergaben und für die Zukunft ergeben werden; und endlich, durch welche Mittel man ihm hätte zuvorkommen können, welche Mittel man für die Zukunft werde anwenden müssen, um die Wiederholung desselben zu verhindern.

In dem Sinne werden wir nun trachten, die neuesten Arbeiterunruhen in Böhmen hier zu erörtern und zur allgemeinen Kenntniß und Beurtheilung zu bringen. —

Es war am Nachmittage des 18. Juni, als die Drucker in der, den Gebrüdern Porges gehörigen Kattunfabrik am Smichow bei Prag mit einem Male ihre Arbeiten einstellten, und die Wegnahme der neu in Gang gesetzten Perotin=Maschine, welche mehrere

Farben auf einmal druckt, unter dem Vorwande verlangten, daß ihnen dieselbe den Arbeitslohn verkümmere, und sie für die Folge ganz entbehrlich zu machen drohe. Als dies vom Eigenthümer verweigert wurde, stürzten sie sich verabredetermaßen auf diese Maschine, und zerstörten dieselbe, worauf sie nach der Brandeisischen Fabrik zogen, und auch dort die Perotine zertrümmerten.

Bereits früher hatte die Polizei die Anzeige von der immer wachsenden Unzufriedenheit, von den Versammlungen und den in denselben gefaßten Plänen der Drucker erhalten, aber sich begnügt, blos einige, als Rädelsführer bezeichnete Individuen, in der Nacht festnehmen zu lassen, und beschleunigte so den Ausbruch der Unruhen, gegen welche keine Vorkehrungen getroffen waren, und das zu spät avisirte Militair fast überall schon nach geschehener Demolirung eintraf.

Die Przybram'schen Fabrikarbeiter, welche stets gut behandelt und bezahlt worden waren, weigerten sich, mit den Uebrigen gemeinschaftliche Sache zu machen, und Hand an die Maschine zu legen, oder

legen zu lassen. Der große Haufe, welcher bei jeder Fabrik wuchs, theilte sich nun, und während die eine Abtheilung in der innern Stadt die Eppstein'sche und Schikh'sche Fabrik besuchte, wo sie in ersterer geringen, in letzterer, wo die Perotine noch nicht ganz aufgestellt war, gar keinen Schaden anrichtete, zog die andere nach Holleschowitz in die große Dormitzer'sche Kattunfabrik, woselbst sie die Maschinen zerstörte, und theilweise in die vorüberfließende Moldau warf.

Mittlerweile hatte das Militair Befehle zur Besetzung der Fabriken bekommen, und es vermochte noch ein Paar, wie z. B. die in der Kaisermühle, vor der Zerstörung der Maschine zu schützen, oder das Anschließen der Drucker an die Masse für den Augenblick zu verhindern; in den übrigen aber kam es, sowohl um Schaden zu verhüten, wie auch, um einige von den Tumultuanten aufzugreifen, zu spät.

Die Drucker waren bei dieser Zerstöung der Perotinen nach einem klug ausgesonnenen und berechneten Plane vorgegangen, denn sie hatten sich gegenseitig feierlichst verpflichtet, keine derartige Maschine zu ihrem

Schaden in Prag mehr bestehen zu lassen, und sich auch mit den übrigen Fabrikstädten Böhmens in Verbindung zu setzen, um dieselben im ganzen Lande zu zerstören, zugleich aber sich von jeden Angriffen auf das Eigenthum der Fabrikherrn, Excessen oder thätlichen Widersetzlichkeiten gegen die Behörden oder das Militair zu enthalten, Trunkenheit oder solche Gewaltthätigkeiten unter sich selbst strenge zu bestrafen. Und wirklich war ihr sonstiges Betragen, so illegal ihre Absichten und Unternehmungen waren, in dieser Beziehung musterhaft; in keiner Fabrik fand eine Demolirung der Gebäude, Diebstahl an den Waarenvorräthen oder Mißhandlungen der Herrn, Beamten oder Aufseher Statt.

Die Behörden wußten nicht, auf welche Weise sie jetzt, nach geschehener That, gegen die Tumultuanten vorgehen sollten, denn alle Drucker stellten von dem Tage ihre Arbeiten ein, erschienen nicht mehr in den Fabriken, und versammelten sich, theils in einigen abgelegenen Wirthshäusern der Stadt, zumeist aber, und dann fast sämmtliche, in Schenken entfernter liegender Dörfer, oder unter freiem Himmel, wo sie sich berie-

then, was ihnen ferner zu thun obliege. Sie kamen überein sich in Masse zu Sr. kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog Stephan zu verfügen, und demselben, als gegenwärtigem Landeschef, ihre Bitten und Beschwerden vorzubringen.

Da der Erzherzog das bei Prag gelegene Lustschloß Baumgarten den Sommer über bewohnt, so versammelten sie sich auf dem linken Moldauufer zwischen dem Belvedere und den Dörfern Bubentsch, Bubna und Holleschowitz. Der Erzherzog aber, benachrichtigt von ihrer Annäherung und ihren Absichten, fuhr sogleich in die Stadt zurück, da er sowohl in seiner hohen Stellung, wie auch als kaiserlicher Prinz, unmöglich mit einem gewaltsam fodernden Haufen, welcher noch dazu sich bereits des Verbrechens der Zusammenrottung, Ruhestörung und öffentlicher Gewaltthätigkeit gegen fremdes Eigenthum schuldig gemacht hatte, sprechen konnte.

Das durch die politischen Behörden zur Assistenz requirirte Militair rückte sogleich in aller Stille aus den Thoren der Stadt, und schloß die Versammelten

ein, worauf sie von dem politischen Beamten aufgefordert wurden, sich zu zerstreuen, nach ihren Wohnungen und zu ihrer Arbeit zurückzukehren; auch stellte dieser Beamte ihnen im Namen des, der böhmischen Sprache unkundigen Stadt=Hauptmanns und Polizei=Direktors Muth das Gesetzwidrige ihres Beginnens vor, und forderte sie auf, im Fall sie wirkliche und gegründete Beschwerden vorzubringen hätten, dieselben durch eine Deputation aus ihrer Mitte Sr. kaiserlichen Hoheit zur Entscheidung vorzutragen.

Nach längern Debatten theilten sich die Versammelten, an tausend Drucker, in mehrere Haufen, welche ruhig in die Stadt zurück zogen; sie behandelten das Militair mit aller Achtung, und wo sie an Oberoffizieren vorüber kamen, zogen sie, wie auf ein Kommandowort, ihre Mützen, um ihnen, wie sie sagten, zu zeigen, daß sie Niemanden beleidigen wollten, sondern blos um ihre Existenz kämpften.

Es war wirklich ein schwerer Standpunkt, sowohl für die Civil= als auch die Militairbehörden, gegen einen Haufen, welcher sich weder widersetzte, noch sonst

weitere Exzesse beging, richtige Maßregeln zu ergreifen, um ihn zur Ordnung zurück zu bringen, ohne die Gemüther noch mehr zu erbittern und das Uebel zu vergrößern.

Milde und Strenge, Kraft und Nachgiebigkeit lagen so nahe zusammen; was aber war anzuwenden, durch welches Mittel die Herstellung der frühern Verhältnisse zu bewirken? —

Wer die Milde der österreichischen Regierung kennt, die nur in außerordentlichen Fällen zur Anwendung gewaltsamer Maßregeln schreitet, welche sich, so zu sagen, das Schwert in die Faust drücken läßt, zweifelte nicht daran, daß sie nur auf dem gütlichsten Wege vorschreiten würde, obgleich an ein Anhören von Forderungen, an eine Untersuchung von Beschwerden und Abhülfe von Mißständen in dem Augenblicke, wo die Menge schon zur Selbsthülfe geschritten war, wo sie sich noch immer in drohender Stellung den Behörden gegenüber hielt, nicht zu denken war, ja eine solche Nachgiebigkeit hätte auch die übelsten Folgen haben und die übrigen Arbeiter-

klassen selbst aufreizen müssen, diesen Weg einzuschlagen, den kürzesten, um die Abstellung so mancher Mißstände zu erreichen. Eine unbedingte Strenge aber, wäre sie auch im Prinzipe der Regierung gelegen, war nicht wohl anzuwenden, da die Sympathie für die Drucker bei allen arbeitenden Klassen eine bedeutende, rege und unverholene war, da diese sich noch überdies auf den eingewurzelten Haß gegen das Judenthum überhaupt gründete, und Alles geschehen mußte, um jede Erregung zu vermeiden.

Dieser Religionshaß, dieser Haß gegen das Judenthum sprach sich deutlich in einem Exzesse aus, der auf dem Kohlmarkt und an der Ecke der Schwefelgasse in der Stadt, wo die Juden Kramläden halten dürfen, und überdies stets eine beträchtliche Anzahl sogenannter Schacherjuden stehen, die jeden Vorübergehenden ansprechen, ob er nichts an Kleidern u. dergl. wegzugeben habe, am Nachmittage des 21. Juni Statt fand.

Eine Menge Lehrjungen, Straßenbuben und sonstiges Gesindel fing an, sich dort zu versammeln, die

anwesenden Juden zu schimpfen, zu verhöhnen, und es kam bald zu Thätlichkeiten, wobei die Juden den Kürzern zogen. Die Polizeiwache schritt vergebens ein, der Spektakel dauerte bis zum Abend fort.

In der Nacht desselben Tages beging ein Haufe, welcher sich in den zahlreichen Schänken des Kohlmarkts, wo noch überdies die Oertlichkeit derlei Exzesse begünstigt, versammelt hatte, allerlei Muthwillen, zertrümmerte Fenster und Laden in den Wirthshäusern, zerschlug Gläser und Gefäße, und es gab viel Lärmen und Geschrei.

Eine Grenadier-Kompagnie, welche die politische Behörde zur Assistenz verlangt hatte, rückte an, nachdem bereits einzelne Militair-Patrouillen von den Tumultuanten zurückgetrieben und insultirt worden waren, wobei ein Gemeiner von Palatinat-Husaren vom Pferde gerissen und verwundet worden.

Beim Anrücken des Militairs versammelten sich die Tumultuanten auf e i n e m Platze, und nun fanden die e r s t e n W i d e r s e t z l i c h k e i t e n gegen die bewaff-

nete Macht statt; die Menge benutzte einen Steinhaufen, welcher zum Behufe eines Hausbaues in der Nähe lag, und ein Steinregen fiel auf die anrückenden Grenadiere, welcher einige derselben, wiewohl nicht schwer, verwundete.

Obgleich der die Abtheilung befehligende Offizier nun das Recht hatte, auf die sich thätlich Widersetzenden feuern zu lassen, und dazu von dem politischen Beamten, welchem er beigegeben worden, aufgefordert wurde, hatte er doch Mäßigung und Takt genug, durch gelindere Mittel seiner Pflicht zu genügen, und dem blos mit Steinen bewaffneten Haufen das Uebergewicht des Militairs zu zeigen. Er ließ das Bayonnet fällen, und seine Abtheilung im Sturmschritte über den Platz marschiren; funfzehn der Tumultuanten wurden auf diese Weise verwundet, und von der nachfolgenden Militair-Abtheilung arretirt.

Die Menge, welche es noch einmal versucht hatte, festen Fuß zu fassen, noch einmal die Truppen mit Steinwürfen zu begrüßen, wurde zerstäubt, und die Ruhe hergestellt ohne Blutvergießen.

Mehr oder weniger wiederholten sich solche, jedoch geringere Exzesse fast alle Tage, und die meisten derselben waren gegen die Juden gerichtet, welche eine allgemeine Erbitterung selbst von Seite der bessern Bürgerklassen traf, da man sie allgemein für die Ursache des Druckeraufstandes ansah, und ihren Bedrückungen die Schuld desselben beimaß.

Nebst den Gründen, welche wir später auseinander setzen werden, hatte auch die Erinnerung an die, gerade vor hundert Jahren, Statt gehabte Vertreibung der Juden aus Prag, von der sich die gemeinsten Klassen Kenntniß verschafft hatten, viel Einfluß. Zwar nahm man Patrouillen und nächtliche Verhaftungen vor, aber es half nichts, und eben so wenig die an allen Straßenecken angeschlagenen Plakate, wodurch das Zusammentreten von mehr als sechs Menschen auf öffentlicher Straße verboten, durch welche Gesellen, Arbeitern und Lehrjungen, so wie der dienenden und arbeitenden Klasse überhaupt, befohlen wurde, nach acht Uhr Abends das Haus ihrer Herrn nicht mehr zu verlassen und die Schänken zu schließen.

Diese Maßregeln wurden zum Theil nicht befolgt, zum Theil verlacht; Patrouillen, welche in die Gaststuben kamen, um die darin befindlichen Leute nach der Polizeistunde wegzuschicken, insultirt, und während größere Wirthshäuser sich willig fügten, setzten die Kneipenwirthe eine Art von Renommee darein, den Verordnungen der Polizei geradezu entgegen zu handeln.

Am 22. Juni gegen halb zwei Uhr versammelten sich die Drucker von Neuem in großer Zahl vor dem Altstädter Rathhause, wo sie durch Erstürmung desselben ihre dort gefangen sitzenden Kameraden befreien wollten; aber von dem Anmarsch einer Abtheilung Militair benachrichtigt, zerstreuten sie sich, ehe diese ankam, ohne ihr Vorhaben in's Werk gerichtet zu haben.

Die Garnison war auf Befehl des Militair-Commando's um eine Eskadron des in der Nähe von Prag stationirten Küraßier-Regiments Nr. 1 (Kaiser) verstärkt worden; auf allen Hauptwachen standen Reserven, aus Infanterie und Kavallerie bestehend, bereit, um bei der ersten Nachricht gegen die Tumultuanten aufzubrechen, aber diese wußten stets früher um den

Anmarsch derselben, und zerstreuten sich, ehe die bewaff=nete Macht noch einschreiten konnte.

Unter dem Militair selbst herrschte stets die beste Stimmung für die Regierung, und willig unterzog es sich dem angestrengten, beschwerlichen Dienst; die übrigen Klassen der Bewohner Prags verhielten sich ruhig, und schienen erst den Verlauf der Sache abwarten zu wollen, ehe sie sich dafür oder dagegen erklärten.

Endlich war die Langmuth der politischen Behör=den erschöpft, Se. Durchlaucht Fürst Windischgrätz, kommandirender General in Böhmen, von seinem Ur=laube aus Wien zurückgekehrt, und nun wurden auch energische Maßregeln ergriffen.

Am 24. Juni Vormittags waren die Drucker aber=mals, trotz der erlassenen Verbote, fünf= bis sechshun=dert an der Zahl, in und bei dem Wirthshause auf dem Dominikaner=Platze, wo sie ihre Herberge genommen, versammelt. Die Polizei erstattete dem Militair=Com=mando sogleich die Meldung davon, und die Versam=

melten wurden schnell und stille umzingelt, und aufgefordert, sich ruhig und ohne Widersetzlichkeit in den Hof der Karlskaserne auf dem Viehmarkte zu verfügen, woselbst man ihre Beschwerden hören und untersuchen werde, widrigenfalls man Gewalt brauchen würde. Die Drucker machten Anfangs Miene, sich zu widersetzen; als aber der Major und Kommandant des Grenadierbataillons in ihrer Gegenwart scharf laden ließ und sie bedeutete, daß er Gewalt brauchen werde, traten sogleich Einige im Namen ihrer Kameraden vor, und erklärten, daß sie sich ohne Widerstand den Befehlen der Obrigkeit fügen wollten.

Hierauf wurden sie in kleinen Abtheilungen unter starker Infanterie- und Kavallerie-Bedeckung nach der Karls-Kaserne abgeführt, woselbst sie die politischen Beamten bereits erwarteten.

Man ordnete sie dort nach ihrem Nationale, um sich zu überzeugen, ob sich das Gerücht bestätige, daß besonders viele Ausländer, und diese meist als Rädelsführer unter den Tumultuanten seyen. Man behielt Diejenigen, welche als Hauptunruhstifter

der Polizei bekannt waren, zur weitern Untersuchung und Bestrafung, ermahnte die Uebrigen, zur Arbeit zurückzukehren und ihre Beschwerden in gesetzlicher Form einer eigends hierzu niedergesetzten Kommission vorzutragen, so wie ihre Bitten dort vorzubringen.

Während dies im Kasernenhofe selbst vorging, war der große Platz mit einer Menschenmenge wie übersäet, welche in höchster Spannung und mit großer Erbitterung den Ausgang erwarteten, und ihren Gefühlen in Schimpfreden gegen die Polizei und einige Thätlichkeiten gegen das Militair Luft machten; doch kam es zu keinem großartigen Exzesse, wie man gefürchtet hatte, und nach Beendigung der Untersuchung blieb Alles ruhig.

Die Hauptforderungen der Drucker waren:

1) Abschaffung und gänzliches Verbot der Perotine für alle Erblande;

2) Erhöhung des Druckerlohns.

Obgleich die politischen Behörden im Vorhinein die Unstatthaftigkeit dieser Forderungen einsahen, schick-

ten sie doch ihre Berichte hierüber an den Wiener Hof ein, und versprachen binnen vierzehn Tagen die Entscheidung, wenn die Drucker wieder ruhig in ihre Fabriken und an ihre Arbeiten zurückkehren würden.

Größten Theils erkannten diese die Fruchtlosigkeit ihrer Widersetzlichkeitsversuche, oder trösteten sich mit chimairischen Hoffnungen in Betreff der Wiener Entscheidung, und arbeiteten in ihren Fabriken wieder wie früher fort; um so mehr, da sie das Ziel ihrer tumultuarischen Bestrebungen, die Zerstörung der Perotinen, erreicht hatten.

Nicht im Zusammenhange mit den Tumulten der Drucker ergab sich am 8. Juli ein Aufstand der Arbeiter auf der Eisenbahn, eine Meile von Prag; obgleich das frühere böse Beispiel viel Schuld daran trug.

Eine beträchtliche Anzahl derselben, welche sich an ihrem Arbeitslohne verkürzt glaubten, weigerte sich zu arbeiten, und zog längs der Bahnstrecke von Hlaupetin gegen Prag, wo sie theils durch Zureden, theils durch Drohungen eine beträchtliche Anzahl Arbeiter, größten

Theils Maurer, bewogen, sich ihnen anzuschließen, und mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen. Sechs- bis Siebenhundert derselben, theils mit Stangen, theils mit Stöcken bewaffnet, waren bereits Vormittags auf dem großen Exerzierplatze nächst dem Invalidenhause bei Prag versammelt, woselbst sie sich beriethen, was zu thun sey.

Ein politischer Beamter wurde an sie abgeschickt, welcher aber vergebens die tobende Menge haranguirte und zum Auseinandergehen ermahnte. Sie zog in's nahe gelegene Karolinenthal, und warb auch dort unter den an Privatgebäuden arbeitenden Maurern Theilnehmer an, mit dem Entschlusse, in Masse in die Stadt zu ziehen, und von den Pächtern der Eisenbahnarbeiten, (den von der allgemeinen Zeitung fälschlich zu Israeliten gestempelten Gebrüdern Klein) Abhülfe ihrer Beschwerden zu verlangen, oder sich Selbsthülfe zu verschaffen.

Auf die Anzeige der Polizeibehörde wurden zwei Grenadierkompagnieen von den stets in Bereitschaft stehenden Regimentern beordert, den Empörern sowohl den Eintritt zu verweigern, als auch den Befehlen der

politischen Behörden Nachdruck zu geben, und Gehorsam zu verschaffen.

Um drei Uhr marschirten beide in aller Stille innerhalb des Spittelthores auf dem Porzitz auf, und erwarteten dort das Anrücken des Haufens, während sich die Bastei mit Hunderten von Zuschauern aus allen Ständen füllte.

Gegen vier Uhr Nachmittags erschienen die Ruhestörer in Masse vor dem Thore, das bei ihrer Annäherung geschlossen ward, und wurden dort abermals von einem Kreisbeamten aufgefordert, auseinander zu gehen, und ihre Beschwerden auf gesetzmäßigem Wege vorzubringen, was aber nichts fruchtete, denn die Menge wuchs immer mehr durch Theilnehmer und Zuschauer.

Von der Fruchtlosigkeit weiterer gütlichen Versuche überzeugt, und nachdem sich die Rotte an dem als politischen Schriftsteller bekannten Grafen S., welcher sie im Vereine mit dem Kommissair zur Ruhe ermahnen wollte, thätlich vergriffen hatte, verlangte die Behörde endlich das Einschreiten des Militairs, um

die Menge auseinander zu treiben und die Ordnung herzustellen.

Die Thore wurden nun geöffnet, und ein Zug Grenadiere mit einem Offizier an der Spitze, marschirte bis an das Ende der Brücke, welche hier über den Festungsgraben führt, und wo sich das Mauthhaus und das Verzehrungssteuer-Linienamt befinden; dort stellte er sich auf, und sperrte den Tumultuanten den Weg in die Stadt, worauf diese abermals aufgefordert wurden, auseinander zu gehen, oder nur einzeln das Thor zu passiren.

Bald aber mußte wegen des Volksandranges Verstärkung nachrücken, so daß endlich nach und nach eine ganze Kompagnie jenseits der Brücke Posto faßte, indeß die zweite diesseits derselben unter der Thorwölbung als Reserve blieb. Das erste Glied hatte die Bajonnete gefällt, um die Vordrängenden abzuhalten, indeß einige Grenadiere, als Tirailleurs, rechts und links am Rande des Grabens aufgestellt waren, die Leute zu verhindern, durch denselben auf die Brücke zu gelangen.

Mit unermüdlicher Geduld baten und ermahnten die politischen Behörden, wie die Offiziere, noch immer das stets ungestümer werdende, tobende Gesindel, zu dem sich leider auch eine Menge von Schaulustigen und Neugierigen gesellt hatte.

Das Militair begnügte sich, den Weg abzusperren, und blos eine kleine Gasse für einzelne Passanten offen zu halten.

Nachdem dies fruchtlose Zureden fast anderthalb Stunden gedauert hatte, und die Ruhestörer anfingen sich immer trotziger zu geberden, auf das Militair zu schimpfen und gewaltsam loszudrängen, machte dasselbe endlich von seiner Waffe Gebrauch, und trieb die Menge mit gefälltem Bayonnet zu dreien Malen bis zum Anfange der Vorstadt Karolinenthal, ungefähr funfzig bis sechzig Schritte zurück.

Dort lag ein bedeutender Haufe von Ziegel- und Bausteinen in der Nähe der Krise'schen Hutfabrik, und die tobende Menge schleuderte von dort einen Steinregen gegen das Militair, durch welchen mehrere

Grenadiere mehr oder minder verwundet wurden, und rückte dann wieder mit großem Geschrei vor.

Einer von den seitswärts aufgestellten Posten wurde von einem Steinwurfe hart getroffen, und gab zuerst ohne Kommando Feuer, worauf an zwanzig einzelne Schüsse, lauffeuerartig, fielen. Sie waren meistens aus Schonung hoch gezielt, und trafen daher wenig und nur Entfernte; worauf das verblendete Volk, in der irrigen Meinung man feure nur blind, mit erneuertem Geschrei und Steinwürfen vorwärts stürmte.

Nun erst feuerten die Grenadiere, sich zur Schonung von Bürgerblut*) in's Thor zurück ziehend, noch zwei Mal regelmäßig, so daß im Ganzen einige vierzig Schüsse fielen, welche drei Personen sogleich tödteten, und über zwanzig schwerer oder leichter verwundeten, von denen Mehrere später im allgemeinen Krankenhause an den Folgen ihrer Wunden starben.

---

*) Nach der auf Befehl des kommandirenden Hauptmanns geschlagenen Vergatterung.

Leider waren viele Unschuldige darunter, welche sich aus Neugierde den Tumultuanten als Zuseher angeschlossen hatten, so wie ein Kind, das im Erdgeschosse des gegenüberstehenden Hauses von einer durch das Fenster fliegenden Kugel augenblicklich getödtet wurde.

Man hatte es nicht für nöthig erachtet, die Menge, welche sich auf der Bastei und der Plattform des Thores als Zuseher eingefunden, zu entfernen, und das Thor selbst militairisch zu besetzen, da Niemand daran dachte, daß es zu so ernstlichen Auftritten kommen würde.

Als aber die ersten Schüsse fielen, bemächtigte sich eine wilde Aufregung dieser Versammelten, welche von Einigen in böser Absicht noch gesteigert wurde. Sie demolirten den aus der Wachtstube der Thorwache herauf ragenden Rauchfang zum Theil, und warfen mit den so gewonnenen Steinen und Trümmern auf die sich zurückziehenden Soldaten, hinter denen das Thor wieder geschlossen wurde, um das von außen nachdrängende Gesindel abzuhalten. Aber auch die auf dem Porzitz selbst versammelten Leute, größten

Theils den niedern Klassen angehörig, benutzten einen nahestehenden Bausteinhaufen, um die in der Thorhalle aufgestellte Truppe zu bewerfen; worauf ein Offizier mit einem Zuge, unter fortwährendem Steinregen, mit gefälltem Bayonnete die Bastei reinigte, und diese, so wie die nahe am Thore befindlichen Steinhaufen besetzte.

Nun erst kam ein Bataillon Grenadiere und ein Bataillon des Infanterie-Regiments Palombini angerückt, welche sich am Thore und in der Straße aufstellten, worauf die Stabsoffiziere laden ließen.

Das Thor wurde geöffnet, und die beiden Kompagnieen, welche schon früher dasselbe besetzt hatten, rückten hinaus, um die Volksmassen mit Gewalt zu zerstreuen.

Zu gleicher Zeit marschirte ein zweites Bataillon von Palombini mit der halben Escadron von Palatinat-Husaren, die als Feuerpiquet auf der Neustadt bequartirt war, zum Neuthore hinaus. Bei dem Anblick dieser Truppen zerstäubten die Tumultuanten und

die Husaren säuberten die Gassen des Karolinenthals von den Ruhestörern, welche schon angefangen Erzesse zu begehen.

Sie hatten das Mauthhaus zu demoliren begonnen, die Fenster und Thüren desselben zerschlagen und wollten auch die Kassa plündern; bei solchem Beginnen ihnen jedoch die eiserne Thür und die Fensterladen, welche die Beamten in der Eile geschlossen hatten, widerstanden, und plünderten nun auf der Straße einige Wagen, welche Rüben und Viktualien vom Lande in die Stadt führten.

Se. Durchlaucht der Fürst von Windischgrätz, kommandirender General in Böhmen, verfügte sich selbst sogleich mit mehreren Generalen und seinen Adjutanten an die Stelle, wo leider die blutigen Auftritte Statt gefunden hatten, und es wurden mit Schnelle und Umsicht die nöthigen Vorkehrungen getroffen, um sowohl eine Wiederholung solcher Tumulte zu verhüten, als auch, für den Fall solche dennoch Statt fänden, schnell, mit Energie eingreifen und dem Volke imponiren zu können.

An allen Thoren wurden die Wachen unter Kommando eines Offiziers verstärkt, die Kanonen auf den beiden Hauptwachen, dem Ringe der Altstadt und dem Roßmarkte, mit Munition und der zur Bedienung der Geschütze nöthigen Mannschaft versehen. Ueberall kampirte noch eine Kompagnie Grenadiere als Reserve, während die übrige Garnison in den Kasernen in Bereitschaft und ein Bataillon Palombini bis nach Mitternacht auf dem Porzitz aufgestellt blieb, um die Steinhaufen, welche daselbst, der zahlreichen Neubauten wegen, liegen, besetzt zu halten, und bei allenfallsigen Tumulten den Ruhestörern so die Waffen zu nehmen.

Kaum waren jene beklagenswerthen Auftritte vor dem Porzitzer Thore vorüber, als sich eine Menge von Gesindel und Straßenjungen in der innern Stadt selbst zusammenrottete, welche auf dem bereits früher erwähnten Trödelmarkt alle Buden der Juden zertrümmerte und Fenster einwarf; auch prügelten sie die Israeliten, wo sich nur einer auf der Gasse zeigte.

Am folgenden Morgen dauerten diese Exzesse gegen die Juden fort, denn wo sich ein Israelit in den

Straßen der Christenstadt blicken ließ, wurde er vom Pöbel mit Geschrei umringt, verhöhnt, geschlagen und Drohungen gegen die Judenstadt ausgestoßen, welchen man einstweilen durch Einwerfen der Fensterscheiben an den von Israeliten bewohnten Häusern Nachdruck gab.

Abermals versammelten sich Abends nach sieben Uhr auf dem Porzitz einige Hunderte von Menschen, meistens Arbeiter und Lehrjungen aus den Fabriken, und viel müßiges Gesindel, welche lärmten, Fenster einwarfen und ihr Müthchen an jedem Israeliten kühlten, welchen der Zufall in ihre Nähe führte. Sie insultirten auch Vorüberfahrende und gut gekleidete Leute, welche des Weges kamen, bis endlich eine Füselier-Kompagnie von Palombini die Straße säuberte; worauf abermals die Fenster in der Judenstadt hart von den Tumultuanten mitgenommen wurden.

Nunmehr ließ der kommandirende General energische, militairische Maßregeln gegen die Wiederholung solcher Exzesse nehmen, um so mehr, als ihm und de Stadthauptmannschaft anonyme Briefe zugekommen

waren, in welchen man drohte, die Judenstadt anzuzünden, wenn die Israeliten nicht mit ihren Wohnungen und Gewölben aus der Christenstadt entfernt würden u. s. w.

Statt der auf den Hauptwachen bivuakirenden Militairabtheilungen wurde nun ein regelmäßiger Patrouillengang bei Tag und Nacht angeordnet, die gemessensten Befehle ertheilt, mit aller Strenge vorzugehen, und bei Statt findenden Tumulten, wenn auf eine Ermahnung der die Patrouillen oder Reserven führenden Offiziere oder Unteroffiziere die Masse sich nicht zerstreuen würde, mit dem Bayonnete anzugreifen und, falls auch dieser Angriff erfolglos bliebe, unbedingt feuern zu lassen.

Auch erhielten zwei Divisionen von dem Regimente Kaiser- und zwei Divisionen von Hardegg Kürassieren den Befehl, sich augenblicklich nach Prag in Marsch zu setzen.

Erstere, in der Nähe von Brandeis stationirt, trafen früher ein, und wurden in der innern Stadt

sowohl, wie im Karolinenthal und am Smichow, letztere in nahe gelegenen Dörfern bequartirt, worauf die Patrouillen durch Kavallerie verstärkt wurden, indeß größere Militair-Abtheilungen stets in den Kasernen Bereitschaft hielten, um auf den ersten Befehl sich dahin verfügen zu können, wo man der Militairassistenz bedürfe.

Kleinere Exzesse wiederholten sich zwar noch immer, aber da die Patrouillen unnachsichtig Jeden arretirten, dessen sie bei solchen Anlässen habhaft werden konnten; nachdem überhaupt zahlreiche Verhaftungen von Tumultuanten und Solchen, welche, als bei den frühern Unruhen betheiligt, der Behörde bekannt oder angegeben waren, nächtlicher Weise Statt fanden, so hörten sie bald auf, und die Ruhe wurde wieder gänzlich hergestellt.

Nun wurde eine Kommission zur Untersuchung der Betheiligten sowohl, wie überhaupt zur genauen Eruirung der Ursachen und Gründe, welche die Arbeiter bewogen hatten, zur Selbsthülfe zu schreiten, so wie der Verhältnisse zwischen Fabrikherrn und Arbeitern,

zusammengesetzt. Die Drucker arbeiteten nun wieder in den Fabriken fort, in Hoffnung auf die binnen vierzehn Tagen versprochene Entscheidung des Wiener Hofes; und auch die Eisenbahnarbeiten wurden ruhig, ohne Unterbrechung oder neue Tumulte fortgesetzt.

Endlich kam die Entscheidung von Wien auf die eingereichten Beschwerden der Drucker, welche natürlich nicht zum Besten derselben ausfiel, und dahin lautete: daß den Fabrikherrn das Recht zustände, nicht nur die Perotine, sondern jede zum Betriebe ihres Geschäftes nöthige Maschine aufzustellen; daß die Regierung eben so wenig irgend einem Fabrikherrn bestimmte und erhöhte Arbeitspreise vorschreiben könne, welche sich sowohl nach der Konkurrenz, als nach den sonstigen Verhältnissen richteten. Zugleich aber gab man den Druckern eine Hausordnung, in der das Verhältniß zwischen Herrn und Arbeitern genauer bestimmt, und in sofern regulirt wurde, daß Jener seine Drucker nicht mehr augenblicklich entlassen und brodlos machen könnte, wie früher, sondern ihnen vierzehn Tage früher kündigen und während der Zeit so viel Arbeit zu-

theilen müsse, daß der Lohn dafür das Minimum von drei Gulden in Konventionsmünze für die Woche erreiche.

Als die Beamten der Regierung in den Fabriken herum gingen, um den Druckern diesen Bescheid, so wie die neue Hausordnung zu publiciren, und letztere in einem Exemplare in den Drucklokalen aufzuhängen, gab es wohl finstere Gesichter, Murren und einige nichts weniger als freundliche Reden gegen Regierung und Polizei; aber im Ganzen fielen keine Exzesse mehr vor, keine Zusammenrottungen, kein Ausbleiben aus der Arbeit, und die Maschinen gingen auf's Neue.

Man hatte dies größtentheils den scharfen Bestrafungen und den energischen Militairmaßregeln zu danken; die Kasematten auf dem Wissehrad waren gelüftet und hergerichtet, um im Falle wiederholter Tumulte zu Gefängnissen zu dienen, und die Bestimmung getroffen worden, die noch zum Militair tauglichen Unruhstifter augenblicklich zu polnischen Regimentern als Gemeine abzugeben.

Die Drucker nahmen hierauf eine Audienz bei Sr. kaiserlichen Hoheit dem Landeschef, um eine Sistirung der Maschinen bis zu der Entscheidung des Hofrekurses zu erlangen, den sie gegen den erhaltenen Bescheid ergreifen wollten, erhielten aber diese Frist nicht, sondern wurden ernstlich ermahnt, fleißig und ruhig fortzuarbeiten.

Mit wahrhaft väterlicher Milde und Menschenfreundlichkeit stellte ihnen der Prinz die bösen Folgen gesetzwidrigen Handelns vor, versprach ihnen aber im Gegentheile, auch ihre Beschwerden, falls selbe wahrhaft und gegründet wären, zu berücksichtigen, genau zu untersuchen und nach Möglichkeit die Mißstände zu heben, worauf sie zahlreiche Beschwerden, selbst gegen die Behörden, vorbrachten, über deren Untersuchung und Entscheidung aber bis jetzt noch nichts weiter bekannt ist.

In derselben Zeit ging unter der Kaufmannschaft eine bogenreiche Schrift gegen die Israeliten herum, bestimmt, unmittelbar bei Sr. Majestät eingereicht zu werden, und mit mehr als dreihundert

Unterschriften von in Prag ansässigen christlichen Handelsleuten versehen.

In dieser Schrift wurde die Majestät gebeten, die alte Verordnung, vermöge welcher es den Israeliten verboten ist, außerhalb der Judenstadt Wohnungen und Gewölbe zu miethen, und welche in neuester Zeit, ohne förmlich aufgehoben zu seyn, vielfach umgangen und nicht beachtet worden, wieder in volle Kraft zu setzen, und auch über die Bedrückung der Christen durch jüdische Kaufleute, über Wucher, und namentlich über die von denselben bei den Behörden üblichen Bestechungen, bittre Klage geführt.

Diese Schrift wurde wirklich eingereicht, doch ist, wegen der kurzen Frist, auf dieselbe bis jetzt noch kein Bescheid erlassen, und sie dürfte, aller Wahrscheinlichkeit nach, ad acta gelegt werden. —

Voraus zu sehen war, daß diese Unruhen in der Hauptstadt nicht ohne Folgen, nicht ohne Wiederholung für die Provinz, welche so zahlreiche Fabriken besitzt, bleiben würde; und in der That dauerte es nicht lange,

so liefen von den Fabrikorten über daselbst Statt gefundene Tumulte die Nachrichten ein, von denen die bedeutendsten zu Reichenberg und Böhmisch-Leippa waren.

In ersterer Stadt leistete das armirte und uniformirte Scharfschützencorps den Ruhestörern Widerstand, und vertheidigte mit seltener Entschlossenheit eine Brücke, über welche diese in die Stadt dringen wollten; in Böhmisch-Leippa aber, woselbst eine Kompagnie Feldjäger stationirt war, endigte der Aufstand mit dem Tode eines Verwegenen, der Hand an den kommandirenden Offizier legen wollte, und von diesem augenblicklich niedergeschossen wurde, worauf ein Bayonnetangriff auf die Menge erfolgte und sie zerstreute.

Auch unter dem Landvolke äußerten sich hie und da Sympathien, und man befürchtete auch in den Dörfern Aufstände, namentlich wegen der drückenden, nicht mehr zeitgemäßen Roboth; aber nun laufen bereits wieder die beruhigendsten Nachrichten aus allen Theilen der Provinz ein, welche hoffen lassen, daß die Zeit der Erregung und der Exzesse vorüber sey.

Dies sind die wahren historischen Data, welche wir als Augenzeuge einfach und ohne rhetorischen Schmuck gegeben haben, und nun gehen wir zur Würdigung der Motive derselben über.

Fast in jedem Berichte der allgemeinen Zeitung kam die Floskel: jedoch liegen diesen Unruhen keine politischen Motive zum Grunde — vor, und ging aus derselben in die andern Journale über.

In sofern die Herren Korrespondenten unter politischen Motiven großartige Freiheits-Ideen oder förmliche Konspirationen verstehen, mögen sie wohl Recht haben; aber es fragt sich, ob solche gerade die einzigen politischen sind, und ob nicht auch eine, durch schlechte Aufsicht der Behörden herbeigeführte, künstliche Theurung, ein willkührlicher Druck von der einen oder der andern Seite, der einen Widerstand erzeugen muß, hierher zu rechnen sind.

Wenn wir die Ersteren allein als politische Motive einer Revolution gelten lassen wollen, so können wir

behaupten, daß eine solche kaum mehr möglich wird, und vielleicht aus ähnlichen Gründen auch nie eine entstanden war.

Es ist nie eine großartige Idee, welche ein Volk so begeistert, daß es in Masse aufsteht, um dieselbe zu realisiren; es sind immer nur materielle Interessen, welche dasselbe vertritt, und Angriffe gegen dieselben, die Aufstände veranlaßt haben.

Dies wußte man schon in den frühesten Zeiten; darum war es der Wahlspruch des altrömischen Senats: „Panem et Circenses!“ Und ohne der Leidenschaft des Tarquinius für die schöne Lukretia und dessen nächtlicher Visite mit dem tragischen Ausgange wären die Könige wohl nie aus Rom vertrieben worden; wäre Cäsar vor dem versammelten Senate aufgestanden, hätten ihn vielleicht nie die dreiundzwanzig Dolche der Verschworenen getroffen; und die ganze französische Revolution, sammt den Napoleonischen Weltkriegen hätten nie Statt gefunden, die alten Bourbonen säßen noch auf dem Throne Frankreichs, wenn das Volk nicht halb verhungert wäre, indeß Hof und

Adel verschwendeten — es war nicht die große Idee der Freiheit und Wiederherstellung des alten Königreichs, welche den Fahnen der letzten polnischen Revolution Tausende von Streitern aus den untern Klassen zuführte, sondern der furchtbare Druck der russischen Herrschaft und die Hoffnung auf bessere Zeiten.

An jene alten und mittelalterlichen Verschwörungen gegen Staat oder Regierung ist bei den jetzigen Gesinnungen des Adels, dessen Anhänglichkeit an die Regierungsformen und Regentenhäuser, mit deren Bestehen sein Glanz, seine Existenz und seine materiellen Vortheile verknüpft sind, so wie bei der, in allen Staaten vorzüglich organisirten Polizei nicht zu denken.

Eine von dem Volke ausgehende und durchgeführte gewaltsame Aenderung bestehender Zustände kann, wie gesagt, nur durch Druck, Mangel oder religiösen Fanatismus herbeigeführt werden.

Die Sorge der Regierung muß es daher seyn, durch eine steigende Aufklärung letztere unschädlich zu

machen; durch weise und gemeinnützige Anstalten aber, durch strenge und genaue Ueberwachung jener Gewerbe, welche sich mit dem Verkaufe oder der Erzeugung der zum Leben unentbehrlichsten Nahrungsmittel beschäftigen, wie z. B. Fleischer, Bäcker, Müller u. dergl., so wie der Arbeitslosigkeit der gemeineren Klassen, dem Mangel wie der Theurung möglichst vorzubeugen.

Die Masse der Menschen wächst von Jahr zu Jahr, die Bedürfnisse, wir reden hier blos von den unentbehrlichsten, bleiben dieselben, aber die Arbeit und ihr Lohn vermindert sich stets im Verhältniß der jährlich zunehmenden Arbeiterzahl, während die Preise der Lebensmittel durch künstlich erzeugte Theurung steigen.

Bei beiden Aufständen war die versteckte Ursache keine andere, als die Theurung der zum Leben unentbehrlichsten Bedürfnisse im Verhältnisse zu den Arbeitslöhnen, wenn man auch den eigentlichen Grund weiter entfernt suchte.

So gut wie die Hungersnoth im Erzgebirge keine durch allgemeine Elementarereignisse herbeigeführte, un-

vermeidliche war, sondern sich durch weise menschenfreundliche Vorsichtsmaßregeln der Behörden, durch strenges Verbot gegen Kornausfuhr und energische Maßregeln gegen Kornwucherer fast augenblicklich hätte heben lassen, so wäre durch eine strengere Markt-Polizei, durch ein Herabsetzen der Brot-, Fleisch- und Bierpreise dem Uebel auch diesmal im Keime abzuhelfen gewesen.

Daß das gemeine Volk recht gut eine natürliche von einer künstlichen Theurung zu unterscheiden vermag, wird Niemand in Abrede stellen, und es bewies dies der bei den heurigen Unruhen unverholen ausgesprochene Haß gegen Müller, Bäcker und Bräuer; und es ist wirklich ein mit dem nothwendigsten Nahrungsmittel getriebener Wucher, wenn der Metzen Korn, der im rohen Zustande 5 bis 6 Fl. kostet, ausgebacken auf 30 bis 50 Fl. kommt.

Wenn die Regierung strenger darauf sieht, als bisher, daß die Kornausfuhr zu einer Zeit, wo dem ganzen Lande, oder einzelnen Kreisen und Gegenden desselben unverhältnißmäßige Theurung oder eine Hungers-

noth drohen, nicht Statt findet; wenn sie durch Anlegung großartiger Magazine, für welche zur Zeit eines Getreideüberflusses auf Staatsunkosten Vorräthe anzukaufen wären, um selbe in den Tagen der Bedrängniß mit dem geringen, für Kapitalsverzinsung und Regiekosten entfallenden Mehrbetrage, an die arme Volksklasse hintan zu geben, dem Kornwucher kräftiger steuern würde, als durch Gesetze, welche so leicht umgangen werden können; wenn sie die arbeitenden Klassen besonders unter ihren Schutz nähme, und gegen jede Bedrückung von Seite der Privaten, wie gegen Ungerechtigkeiten von Seite der untergeordneten Behörden schirmte: dann könnte sie auch in jeder Zeit fest auf ihre Völker vertrauen, und stets auf sie bauen; denn wahrlich sie alle, welche in dem großen Reiche Oesterreichs Scepter gehorchen, hängen mit rührender Liebe und Treue am angestammten Fürstenhause, wie an ihrem Vaterlande.

Wenn auch thörichte Ideen, ein gewisser Freiheitsschwindel Einzelne ergriffen hat; wenn wir auch die Existenz des Panslavismus und der Czechomanie zugeben müssen, so haben diese Ideen, diese Wünsche,

ihre Bestrebungen, die Herzen der Völker noch nicht vergiftet; sie gleichen noch den Wasserblumen, welche vom leisesten Winde auf den Wellen hin und her getrieben werden und ihre Wurzelfäden mitschleppen, wo die Volkstreue im heimathlichen Boden wie eine Rieseneiche ihre Wurzel geschlagen hat, und nur vom Blitzstrahle oder einem Orkane gebrochen oder umgestürzt werden kann. Jene sind Gespenster, die in Leichentüchern am hellen Tage herumschleichen, denen Fleisch und Blut, Lebens- und Zeugungskraft fehlt, und die nur Kinder oder Schwächlinge schrecken.

Dies sah auch unser Landeschef ein, ein Prinz voll Geist und wahrer Humanität, dem Böhmen gewiß bei einer längern Dauer seines Wirkens für Staat und Menschheit, einen neuen Aufschwung, eine schöne, segensreiche Umstaltung der Verhältnisse, Abschaffung verjährter Mißbräuche und Reorganisation, wie strenge Ueberwachung der Büreaukratie verdanken wird.

Wir wollen nicht seinen Panegyriker machen, aber gleich dem wachsamen Haushahne freudig die anbre=

chende Morgenröthe begrüßen, und unsere Mitbrüder im weiten, schönen, reichen Böhmerlande darauf aufmerksam machen, nicht durch engherzige Ansichten und ungesetzmäßige Bestrebungen ihrem eigenen Glücke feindlich entgegen zu treten, ihre eigenen Hoffnungen vor der Zeit der Reife zu vernichten! —

Doch kehren wir zu unserm Gegenstande zurück.

Die materiellen Interessen der arbeitenden Klassen waren von der Regierung nie besonders berücksichtigt worden; und, obgleich unter den allgemeinen gültigen Gesetzen stehend, genossen sie doch keines speziellen Schutzes. Gab es Beschäftigung, so hatten sie Verdienst; minderte sich die Arbeit, so war ihr Loos ein erbärmliches.

Aber gerade diese Klassen der Bevölkerung sind am zahlreichsten mit Familie belastet, und meist in schlechte, feuchte, wenig räumige Quartiere zusammengedrängt, zu oft dem Mangel an gesunder Nahrung, an witterungsgemäßer Bekleidung Preis gegeben, und

darum von jenen Krankheiten heimgesucht, welche leicht einen epidemischen Charakter annehmen; sie sind diejenigen, welche am Geiste und in der Religion am meisten vernachlässigt sind; denn, wo das Weib die Miterwerberin des Lebensunterhaltes seyn muß, wo die Kinder selbst, oft von der frühesten Jugend an, ihr Brod mitverdienen müssen: da ist an einen fortgesetzten Schulunterricht, mit dem auch der Religionsunterricht enge verknüpft wird, nicht viel zu denken.

Daher liefern sie auch, besonders in den strengeren Jahreszeiten, wo der Verdienst abnimmt und die leiblichen Bedürfnisse steigen, die meisten Verbrecher, und finden oft in den Gefängnissen das, was sie sich durch die angestrengteste Arbeit nicht zu erringen vermochten: eine nahrhafte Kost, zweckmäßige Bekleidung, reinliche und warme Zimmer.

Ist es dann ein Wunder, wenn der entlassene Sträfling, zurückkehrend in seine frühern Verhältnisse, bald wieder dem Mangel Preis gegeben, sein ehemaliges Gefängniß als ein Eldorado betrachtet, wohin er nicht schnell genug zurückkehren kann; ist es ein

Wunder, wenn solche Entlassene, wie es Hunderte von Beispielen beweisen, irgend ein geringeres Verbrechen begehen, um in die vor wenig Wochen verlassene Behausung wieder aufgenommen zu werden? —

Oder giebt es nicht viele solche Unglückliche, welche die Dauer der Strafzeit für das beabsichtigte Verbrechen genau kennend, es so einzurichten wissen, daß diese gerade in die Wintermonate fällt, und so, abgestumpft für Schande, Erniedrigung, ja selbst körperliche Züchtigungen, die Gefängnisse als Versorgungs-Anstalten betrachten?

Oft liegt freilich ein hoher Grad von Arbeitsscheue zu Grunde; wie oft aber ist selbst diese wieder nur eine Frucht der ersten Haft? —

Wie traurig ist aber die Lage eines Arbeiters, welcher eine zahlreiche Familie zu ernähren hat, oft ein krankes Weib, kranke Kinder, und der so gerne arbeiten möchte, billig, gut, getreu arbeiten würde; aber überall zurück gewiesen, sich nirgends hinwenden kann um Unterstützung, und nicht weiß, was er

beginnen soll; denn unter seinen Lumpen schlägt ein Herz, das sich zu betteln schämt! — Was aber muß er fühlen, wenn die untern Behörden ihm nicht nur keine Unterstützung angedeihen lassen, sondern ihn auch nicht einmal in seinem Erwerbe schützen, ja ihn selbst indirekt darin bevortheilen lassen? —

Wir geben ein Beispiel für hundert. —

In Prag wie in jeder andern größern Stadt giebt es eine Menge von Holzhauern, meist ausgediente Soldaten, welche, an den Holzplätzen stehend, von den Käufern zum Spalten, Schneiden und Unterbringen des Holzvorrathes in den Kellern gemiethet werden. Ihr geringes Verdienst wächst mit dem Herannahen der Wintermonate; aber dann mehrt sich auch ihre Zahl durch eine Masse von Arbeitern, welche den Sommer über als Haudlanger bei Bauten u. dergl. verwendet wurden, und die nun diesen Erwerbszweig ergreifen.

Seit längerer Zeit nun konkurriren die Sträflinge des Provinzial-Strafhauses, von denen Viele zu öffentlichen Arbeiten, als einer Verschärfung

des Arrestes, verurtheilt sind, mit ihnen, und arbeiten natürlich verhältnißmäßig billiger und, da sie meistens in größerer Anzahl kommen, (obgleich sie nur nach der Klafter bezahlt werden) auch schneller. Man braucht sich nur beim Amte des Strafhauses zu melden, die Quantität des zu spaltenden Holzes anzugeben, und den Betrag für die Arbeit zu entrichten, so wird das Weitere dann veranlaßt.

Es kam schon einige Male zu Auftritten zwischen Holzhauern und Sträflingen, es wurden Beschwerden dagegen geführt, aber die Sache blieb beim Alten.

Unlängst erst wurden sogar Arbeiter, welche bereits beim Spalten beschäftigt waren, abbestellt und durch Sträflinge ersetzt; Jene tumultuirten zwar nicht, aber ingrimmig packten sie ihre Werkzeuge zusammen, und Einer sagte laut zu dem umherstehenden Volke: „Wenn man uns vom Amt aus unsern Verdienst nimmt, um ihn Sträflingen zuzuwenden, so bleibt uns nichts übrig, als etwas zu begehen, wodurch wir, gleich ihnen, freies Quartier und Kost erhalten, und in besonderen Schutz genommen werden!“ —

Allgemeiner Beifall krönte diese einfache aber richtige Ansicht eines Arbeiters, der vielleicht redlich war, eine zahlreiche Familie zu ernähren hatte, und sich durch Sträflinge, Menschen, welche sich gegen die bürgerliche Gesellschaft, gegen die Gesetze vergangen hatten, beeinträchtigt sah.

Wir wollen hiermit keineswegs die weise und menschenfreundliche Absicht der Regierung tadeln, Verbrecher durch zweckmäßige Arbeit und Beschäftigung nicht nur an eine nützliche Thätigkeit für die Folge zu gewöhnen, und sie in den Stand zu setzen, sich später ihren Lebensunterhalt auf ehrliche Weise zu verschaffen, sondern auch in den Stand zu setzen, sich durch Arbeiten, deren Ertrag ihnen nach Abschlag der Kosten für's Material und kleiner Auslagen, deponirt wird, eine Summe zu ersparen, welche sie nach ihrer Entlassung aus dem Gefängnisse in den Stand setzt, ihre Bedürfnisse für den Augenblick zu decken, bis sie Arbeit und Beschäftigung gefunden. Aber auch diese weise Verordnung sollte ihre Gränzen und ihre Beschränkung haben, und nicht dazu mißbraucht werden, arme Leute um ihren Erwerb zu

bringen, oder in demselben zu beeinträchtigen. Verhängt das Gesetz durch den Richter, als Verschärfung des Arrestes, öffentliche Arbeiten über einen Verbrecher, so versteht es solche darunter, welche öffentlich und zugleich gemeinnützig sind, z. B. Straßenkehren u. s. w. Die Behörden sollten trachten auf solche Weise die städtischen Ausgaben zu vermindern, und es bliebe den Sträflingen Muße und Gelegenheit genug, in ihrem Straflokal durch besondere Arbeiten sich auch einen Nebenverdienst zu verschaffen.

Für die Arbeiterklasse sollte im Allgemeinen mehr gethan werden; denn es ist nicht genug blos Arme zu unterstützen: weit verdienstlicher würde es seyn, der Armuth, dem Verarmen durch zweckmäßige Unterstützung zur rechten Zeit vorzubeugen, durch Vereine, da unser Jahrhundert schon das der Vereine ist, durch hundert andere Mittel dahin zu wirken, daß dem, der da arbeiten will, der nichts verlangt, als Arbeit, um sein Leben zu fristen, diese nicht fehle, und ihm nur die Wahl zwischen Betteln und Stehlen bleibe! —

O es giebt eine Armuth, die so sehr verdient, daß man ihr helfe, sie vermindere, und ihre Leiden mildere; eine Armuth, die lauter schreit, als der Bettler an der Straßenecke mit dem hingehaltenen Hute, aber nicht wie dieser „Almosen", sondern: „Arbeit und mit ihr Brod für uns, unsere Weiber, unsere Kinder!" —

Es giebt eine Armuth, eine Noth, ein Elend in den Theilen der Stadt, wohin sich der Fuß des eleganten Spaziergängers nie verirrt, wohin die Behörden nur gehen, weil ein Verbrechen begangen worden, weil ein Verdächtiger einzuziehen ist; und doch sind diese härter und drückender, als die des unverschämten Bettlers, der, wenn er keck ist, und sich auskennt, auf zwei Gulden und höher täglich zu stehen kommt.

Die Arbeiterklassen verdienen vor Allen die Beachtung der wahren Menschenfreunde, die Vorsorge der Behörden, die Wohlthaten von Schulen und Geistlichkeit; sie sind eben so Pflanzschulen des Lasters, sie liefern eben so gut Diebe, Gauner, Bettler und öffentliche Dirnen der niedrigsten Gattung, als sie

bei weisen Maßregeln und zweckmäßigen Anstalten einen gewissen Grad von gesicherter Existenz und besserer Bildung, höherer Moralität erreichen könnten.

Einen wichtigen Einfluß auf dieselben könnten, namentlich in Städten, wo die Industrie florirt, die Fabrikherrn, beseelt von humanen Ideen, durch eine festgestellte Arbeiter-Ordnung, — Arbeiter-Schulen und Arbeiter-Kassen, in welche Jeder geringe Einlagen machen könnte, um, im Falle er krank, alt, brodlos würde, nicht dem augenblicklichen Mangel Preis gegeben zu seyn, ausüben.

O hätten wir die Feder, hätten wir die Beredsamkeit jenes edlen Lascasas, der für seine schwarzen Brüder in den Kolonien der neuen Welt die Gerechtigkeit, das Mitleid, die Billigkeit aller Regierungen aus dem langen Schlafe aufschrie; wir würden für Hunderttausende unserer Mitbrüder im Staate, für ein so nahe liegendes Elend, für so leicht abzuschaffende Uebelstände ein Gleiches thun!

In jenen schlecht oder eigentlich nicht geordneten und geregelten Verhältnissen der Fabrikarbeiter zu ihren

Fabrikherrn ist der erste Grund und Anlaß, der schon seit lange fortglimmende Zunder der neuern Unruhen und der letzten Druckeraufstände zu suchen.

Bisher bestand keine Fabriksordnung, keine geregelten Bestimmungen über Arbeit, Arbeitslohn. Jeder Fabrikherr nahm Arbeiter auf, und entließ sie, je nachdem er dieselben in größerer oder geringerer Anzahl brauchte.

Wir reden hier nicht von den Taglöhnern, nicht von jenen Handlangern, welche auf keine andere Arbeit Anspruch machen, als auf eine momentane, weil sie sich dieselbe allenthalben suchen, und nicht auf die Fabriken allein beschränkt sind; sondern von einer Klasse Arbeiter, welche nur für die Fabrikation gebildet, auch nur in den Fabriken selbst ein Unterkommen finden können: wir sprechen von den Druckern.

Gleich dem Knaben, welcher sich einem Handwerke widmet, muß auch hier der Junge vom Druckermeister der betreffenden Fabrik (natürlich mit der Einwilligung

des Herrn) als Lehrling aufgenommen werden, und dort durch fünf bis sechs Jahre in dieser Eigenschaft dienen, bis er förmlich freigesprochen wird; doch hat er es in mancher Hinsicht besser als der Lehrjunge des Handwerkers, welcher zwar Kost, Kleidung und Unterkunft vom Meister erhält, dafür auch nicht viel besser als ein Leibeigener gehalten wird.

Der Druckerlehrjunge hingegen erhält blos eine nach dem Stücke bemessene Bezahlung von dem Drucker selbst, welchem er zugetheilt, und dem er bei der Arbeit hilft, ist aber außer den Fabriksarbeitsstunden sein eigener Herr, und die Größe seines wöchentlichen Erwerbes richtet sich nach seiner größern oder geringern Geschicklichkeit und Emsigkeit.

Durch das Freisprechen wird er Drucker, und arbeitet von nun an selbstständig in der Fabrik, in welcher er eine Beschäftigung findet, hat wieder Lehrlinge unter sich, und verheirathet sich gewöhnlich sehr bald, was den Uebelstand erzeugt, daß diese Klasse Arbeiter meistens binnen wenigen Jahren mit zahlreicher Familie behaftet sind, deren Erhaltung ihnen, auch bei gutem Verdienste, sehr schwer fällt.

Die Existenz eines Druckers war bisher eine unsichere, da er, wie ein Taglöhner, vom Fabriksherrn nach Gutdünken oder Brauchbarkeit angenommen und ohne vorhergegangene Aufkündigung augenblicklich entlassen werden konnte. Daher kam es, daß in Fabriken an einem Tage vierzig bis funfzig, oft noch mehr Drucker entlassen wurden, welche dann für die folgenden Tage und so lange, bis sie wieder eine Unterkunft fanden, nichts zu leben hatten; denn bei der großen Anzahl derselben, fällt es auch dem geschickten und fleißigen Arbeiter äußerst schwer, eine schnelle Unterkunft zu finden.

Die nothwendige Folge davon war Armuth und Elend, die entbehrlichsten Kleider, und dauerte die Brodlosigkeit länger fort, bald Alles, was nicht niet- und nagelfest war, wanderte in's Leihhaus oder zum Juden, um gegen enorme Prozente Geld darauf zu erhalten, und der Drucker, hatte er endlich eine Arbeit gefunden, mußte oft Monate lang angestrengt arbeiten und kümmerlich leben, um Kapital und Wucherzinsen zurückzahlen zu können.

Die Polizei kümmerte sich wenig um diesen Unfug, und die Fabrikherrn, oder noch mehr ihre Beamten, thaten, was sie wollten.

Man kann freilich einem Fabrikherrn nicht vorschreiben, wieviel Arbeiter er beschäftigen soll, da, besonders in Kattunfabriken, der Bedarf an Waare für die Märkte und den Detailverkauf nicht gleichbleibend ist. Aber so gut die Behörde eine Dienstboten- und Gesellen-Ordnung schon längst festgestellt, so gut das Gesetz für alle dienenden Individuen einen Aufkündigungstermin bestimmt hat, hätte man auch auf diese Klasse von Fabrikarbeitern Rücksicht nehmen sollen, um dadurch dem zu Entlassenden Zeit zu geben, sich einen neuen Herrn zu suchen, ehe er noch vollkommen erwerblos wird.

Ein zweiter Uebelstand war die Willkürlichkeit der Zahlung für die gelieferte Arbeit; eine Unbilligkeit der Fabrikanten in dieser Beziehung, welche leider auch so traurige Früchte trug. Jeder Drucker wurde nämlich nach dem Stück bezahlt, das er ablieferte; um aber hiervon den größtmöglich-

sten Nutzen zu ziehen, fingen die Fabrikanten an, die Ellenzahl eines Stückes immer mehr zu erhöhen, und stiegen manches Mal damit bis auf hundert und hundertzwanzig Ellen, ohne den Lohn für das Stück zu verbessern.

Vorstellungen hierüber fruchteten nichts; eine Klage oder Beschwerde war bei einer Behörde nicht anzubringen, da es keine Norm, kein Gesetz gab, nach welcher diese hätte entscheiden können, und der Fabrikherr die Gewalt hatte, durch augenblickliche Entlassung jene Drucker zu strafen, welche sich über die Unverhältnißmäßigkeit der Arbeit zum Lohne beklagten.

Man fuhr in dieser einmal begonnenen Manipulation fort, und die Fabrikherrn auf eine oder die andere Weise des Schutzes von Seite der Behörden gewiß, erlaubten sich immer mehr Bedrückungen.

Der dritte Uebelstand endlich lag in dem Wucher, welchen, besonders in den Israeliten gehörigen Fabriken, die Unterbeamten mit den Arbeitern trieben, und der wirklich empörend war.

Die Jahre 1842 und 1843 waren weniger ergiebig gewesen, und die Preise der Lebensmittel in Prag fast um mehr als ein Drittel gestiegen.

Viele, besonders verheirathete und mit zahlreicher Familie belastete Drucker konnten daher mit ihrem Verdienste nicht auskommen, und wandten sich an die Beamten ihrer Fabriken um Vorschüsse, welche ihnen diese auch zeitweise gegen Abschlagszahlungen an Kapital und Interessen gaben.

Während die Regierung die gesetzlichen Interessen auf fünf vom Hundert bei Hypotheken und auf sechs Prozent bei Wechselschulden beschränkt hatte, nahmen solche edle (?) Männer vom Gulden per Monat drei Kreuzer, welches, auf's Jahr gerechnet, sechsunddreißig Kreuzer giebt, mithin sechzig Prozent.

Nachdem aber die Auszahlung der Wochenlöhne durch ihre Hände ging, so machten sie auch jedesmal gleich ihre Abzüge, und der Arbeiter, welcher sich durch einen solchen Vorschuß zu helfen glaubte, sah sich bald in einer noch mißlicheren Lage, und

erhielt oft ein Jahr hindurch, selbst bei der angestrengtesten Arbeit kaum das Nothdürftigste zum Leben. —

Dazu kam noch, daß, trotz der ergiebigen Ernte vom vorigen Jahre und der Aussicht, auch heuer eine gute Fechsung zu machen, das Brot immer gleich klein blieb, und die Preise der übrigen Lebensmittel fast um Nichts fielen.

Mehrere Beschwerdeu hierüber waren unberücksichtigt geblieben, und dieses laue Benehmen der Behörden, denen die unmittelbare Aufsicht hierüber aufgetragen war, die unbestrafte Willkür der Fabrikherrn gegen ihre Arbeiter, verdächtigte jene, als ob sie den Bestechungen von Seite der Reichen zugänglich wären.

Man murrte bald leiser, bald lauter; einzelne Schreier wurden verhaftet, körperlich abgestraft, und die Sache blieb beim Alten.

Die Perotine hatte bereits seit Jahren *) bestanden, arbeitete jedoch nur in zwei Farben; nun aber stellten mehrere der größeren Fabriken welche für drei und mehrere Farben, auf, was die Drucker zu der Meinung veranlaßte, als würde ihr Erwerb dadurch nicht nur beeinträchtigt, sondern sie selbst bald ganz entbehrlich.

Es wäre nun die Sache der Fabrikherrn gewesen, ihre Arbeiter auf eine menschenfreundliche und vernünftige Art zu belehren und vom Gegentheile zu überzeugen, statt, wie jener Fabrikherr, in dessen Lokal der Tumult zuerst losbrach, die Gemüther durch brüske Antworten und die Drohung, noch mehrere derartige Maschinen aufzustellen, und dann sämmtliche Drucker zu entlassen, auf's Höchste zu erbittern; aber man nahm sich nicht die Mühe, mit den Leuten viel Worte

*) Wir selbst sahen schon im Jahre 1836 eine derartige, aus England verschriebene, Maschine in der, dem Freiherrn von Puthon gehörigen Kattunfabrik zu Sassin (Schloßberg) in Ungarn (Neutraer Comitat).

zu verlieren. Wie sehr eine solide Behandlung, ein sich gleich bleibendes, billiges Benehmen auch bei den untern Klassen Anerkennung findet, und für beide Theile erfreulich wirkt, bewies sich deutlich in der Fabrik des Herrn Przybram am Smichow, in welcher die Arbeiter sich entschieden weigerten, in die Zerstörung der Maschinen zu willigen, oder gar selbst Hand anzulegen; sie gingen auch am folgenden Tage, als bereits die Drucker in allen Fabriken ausgeblieben waren, noch ruhig an ihre Arbeit, und nur die entschiedensten Drohungen ihrer übrigen Zunftgenossen konnten sie endlich bewegen, sich ihnen anzuschließen, ohne jedoch das Geringste gegen ihren Fabrikherrn zu unternehmen. —

Die Fabrikherren hatten die Mittel in der Hand, jene Unruhen schon in ihrem Keime zu ersticken, behielten aber mehr ihre momentanen materiellen Interessen im Auge, als die allgemeinen, und stolz darauf, so oder soviel hundert Arbeiter zu ernähren, vergaßen sie ganz, daß sie auch wieder nur eben diesen Arbeitern ihren Wohlstand, ja ihren Reichthum zu verdanken hatten. Ihre Pflicht wäre es gewesen, bei Zeiten die Behörden auf die unverhältnißmäßige Theurung

und die für ihre Arbeiter nothwendiger Weise daraus entstehende Noth aufmerksam zu machen, ihre eigenen Beamten genau zu überwachen, strenge jede willkürliche Bedrückung oder jeden Wucher derselben zu ahnden, bei Zeiten zusammen zu treten, um sich in gremio zu besprechen, auf welche Weise die Arbeitspreise in allen Fabriken gleichmäßig festgesetzt werden könnten; mit einem Worte, freiwillig, blos von menschenfreundlichen Ansichten geleitet, nicht von der Noth oder höheren Befehlen dazu gezwungen, eine wohlthätige zeitgemäße Reform der Arbeiter-Verhältnisse zu bewirken.

Wir wollen die Drucker nicht enschuldigen, daß sie, irregeleitet durch die schlesischen Aufstände und von Emissairen derselben, zur Eigenhülfe griffen, und sich öffentliche Gewaltthätigkeiten gegen fremdes Eigenthum zu Schulden kommen ließen; wir können sie nicht in Schutz nehmen, weil der Rebell, wie der Tumultuant in polizirten Staaten, auch wenn das Recht vollkommen auf seiner Seite wäre, dem Gesetze gegenüber verlieren muß; aber wir müssen auch offen gestehen, daß sie durch langen Druck, durch Unbilden

jeder Art, wie selbst durch Mißgriffe der Behörden dazu gereizt wurden.

Will man genau untersuchen, in die kleinsten Details eingehen, in die innersten Verhältnisse dringen, so wird man finden und eingestehen müssen, was wir schon im Eingange dieser Broschüre sagten: die Schuld ist gleich getheilt zwischen den Behörden, den Fabrikherrn und den Arbeitern.

Auch die Unruhe der Arbeiter auf der Eisenbahn beruhte lediglich auf Mißbräuchen, auf kleinlichem Wucher, welche die Gemüther erhitzten, und leider Blut kosteten.

Wir wollen den Charakter der Gebrüder Klein nicht verkennen, oder ihm zu nahe treten, wir wollen glauben, was sie uns versichern, daß sie den Bau der Eisenbahn nicht streckenweise an Unterpächter überlassen haben, aber sie blos fragen, ob sie gewiß nichts wissen von dem Unfuge, den ihre Unterbeamten mit den Arbeitslöhnen getrieben; ob ihnen von dem Wucher mit Lebensmitteln, welcher auf den von Dörfern ent-

fernteren Strecken getrieben wurde, nichts zu Ohren gekommen sey?

Es ist dies möglich, denn nicht jeder Herr bedenkt das audiatur et altera pars, und sie haben vielleicht den Berichten ihrer Angestellten allein Glauben beigemessen, wie mancher reisende Landesvater aus dem kommandirten Vivat der Zusammentriebenen Bewohner auf deren Liebe und aus ihrem Sonntagsstaate und den frischgetünchten Häusern der Ortschaften, die er zu passiren geruht, auf die Wohlhabenheit seiner Unterthanen und den Flor des Landes schließt.

Vergebens aber werden einige bezahlte Korrespondenten der Augsburger Zeitung und anderer Journale sich bestreben, die Mohren ganz weiß zu waschen; c'est à dire die Fabrikherrn und die Gebrüder Klein als ganz unschuldig, als wahre Märtyrer hinzustellen.

Wer den kurzen historischen Gang der Begebenheiten lies't, wie wir ihn am Eingange schmucklos aber wahr hingestellt haben; denn wir waren überall Augen=

zeuge, und können jede unserer Angaben mit unserer Ehre verbürgen, und den Zeugnissen von hundert unparteiischen Männern belegen, der muß, auch ohne großer Politiker zu seyn, zugeben, daß mehr bei den beiden Aufständen, namentlich aber bei dem der Drucker, zu Grunde lag, als eine vorübergehende Aufregung, eine Straßen-Emeute oder Zusammenrottung betrunkenen Pöbels.

Das Benehmen der Drucker war von der Art, daß es von längeren Berathungen, öfteren Besprechungen und einer seltenen Konsequenz mußte geleitet worden seyn; es war sich gleich bis zum Ende, was bei einem betrunkenen, empörten, im Momente augenblicklicher Erbitterung zusammenströmenden Pöbelhaufen gewiß nicht zu erwarten gewesen wäre.

Alle jene Excesse, welche sich während der Zeit der Unruhen ergaben, sind blos vom Pöbel und Straßenjungen verübt worden; kein Drucker nahm daran Antheil, ja sie wiesen sogar standhaft die Anträge mehrerer zu Tumulten geneigter Gesellen von andern Zünften zurück, indem sie blos ihr Recht vertreten und

erlangen wollten; sie benahmen sich überall gegen die politischen Behörden, wie gegen das Militair, mit Anstand und Achtung.

Es ist nicht zu verkennen, daß der Plan des Ganzen lange früher reiflich überdacht, daß er häufig besprochen worden war, ehe er zur Ausführung kam, und daß die Drucker eine Art von schneller Justiz gegen Solche unter sich gelobt hatten, welche sich des Diebstahls oder sonstiger Exzesse schuldig machen würden; denn sonst wäre es nicht denkbar, wie in den Fabriken von den Waarenvorräthen nicht das Geringste entwendet wurde, daß keine Mißhandlungen der Beamten oder Aufseher Statt fanden.

Aber eben darum wird auch jeder Unparteiische eingestehen müssen, daß ohne bedeutende, obwaltende Mißstände, ohne eine gewisse Art von Verzweiflung, wohl gar aus bloßem Muthwillen, oder der Lust an Tumulten, keine so große Arbeiter-Masse auf solche Weise aufsteht und zur Selbsthülfe greift.

Wir wollen hoffen, daß dies die letzten derartigen Unruhen und Tumulte sind, über welche zu berichten

wir die traurige Pflicht übernehmen müssen; Se. kaiserliche Hoheit, unser Landeschef, hat in Audienzen sich auf das Genaueste über alle Verhältnisse unterrichtet, und auch die zur Untersuchung der Fabrikangelegenheiten zusammengesetzte Kommission muß, wenn sie unparteiisch und unbestechlich ist, genug Data liefern, welche eben nicht zum Vortheile der untern Behörden und der Fabrikherrn sprechen.

Wünschenswerth für die allgemeine Ruhe wäre es, wenn die Regierung in Betreff des Geschehenen eine allgemeine Amnestie und ein allgemeines Vergessen eintreten lassen würde; denn die zahlreichen Nachverhaftungen, welche noch immer Statt finden, dienen nicht dazu, die Gemüther zu beruhigen, und die neubelebten Hoffnungen auf eine Regulirung und Verbesserung der bisherigen Verhältnisse grünend zu erhalten. —

Die Unruhen, namentlich die Ereignisse am Porzitzer Thore haben Hunderte von verschiedenen Meinungen hervorgerufen, vernünftig und thöricht, animos, liberal und servil; so viel ist aber gewiß, daß nur die

energischen Mittel, welche ergriffen wurden, einer nicht im Voraus zu berechnenden Verbreitung der Unruhen und den daraus entstehenden Uebeln vorgebeugt haben.

Das Militair hat sich hier als treu und verläßlich bewiesen, beseelt von dem besten Geiste, die Ordnung aufrecht zu erhalten, und jenen Thoren, welche in ihrem verderblichen Streben hofften, es würden vielleicht die böhmischen Regimenter, wenn es zum Aeußersten käme, mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen, für immer jede solche verbrecherische Hoffnung abgeschnitten.

Sehr übel wäre man überdies berichtet, oder höchst ungerecht, wollte man das Feuern am Spittelthore den speciellen Befehlen des kommandirenden Generals Fürsten Windischgrätz oder des die Grenadier-Division kommandirenden Hauptmanns zuschreiben.

Dasselbe war durchaus von den Grenadieren aus eigenem Anlasse begonnen worden, (welche als

Tirailleurs selbstständig feuern durften, wenn sie angegriffen wurden,) nachdem der Pöbel ihr Ehrgefühl durch die niedrigsten Schimpfreden und Hohnworte auf's Tiefste verletzt hatte, und einige Verwundungen ihrer Kameraden sie zur Wuth reizten.

Bei der verhältnißmäßig geringen Garnison Prags hatten die Soldaten, besonders die Grenadiere, einen äußerst angestrengten Dienst, während der Unruhen; so, daß ihnen kaum an jedem zweiten oder dritten Tage einige dienstfreie Stunden blieben, welche sie doch wieder in den Kasernen zubringen mußten, um in jedem Augenblicke disponibel zu seyn.

Sie benahmen sich bei dieser Gelegenheit stets mit so viel Energie, Verläßlichkeit und Unverdrossenheit im Dienste, daß ihnen, was man auch sagen mag, alles Lob gebührt.

Die Stadt erkannte auch ihre Thätigkeit und ihren Eifer zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit an, indem sie dem Generalcommando tausend Gulden in Conventionsmünze, mit dem Ansuchen

übergab, diesen Betrag unter jene Mannschaft zu vertheilen, welche während der Dauer der Unruhen im activen Dienst gestanden.

Es zirkulirt gegenwärtig eine Masse von Pasquillen in der Stadt, welche eben sowohl die Militair- als die Civilbehörden auf's Aergste insultiren, und es fehlt nicht an Solchen, welche an derlei Trivialitäten Gefallen finden, und nach Kräften zu deren Verbreitung mitwirken.

Wir können aber, so sehr wir dem offenen Tadel ohne Rücksicht auf Persönlichkeit oder Stellung im Leben und im Staate, wenn er gerecht ist, wie dem freien Worte überhaupt hold sind, unsere Mißbilligung über derlei pöbelhafte Aeußerungen und Knittelverse, welche jedem Primaner Schande machen würden, nicht unterdrücken.

Solche Pamphlete reizen und erbittern blos, ohne auf der einen Seite Belehrung, oder auf der andern Abstellung von alten Mißverhältnissen zu bezwecken, und haben höchstens, wenn sie witzig sind, ein Lachen

zur Folge. Solchen Pamphletisten könnte man jene treffende Antwort des Ministers Argenson auf Desfontaine's: „Il faut pourtant, que je vive!“ geben: „Je n'en vois pas la nécessité!“ —

Wir kommen nunmehr auf den fast in Fanatismus ausgearteten Haß gegen die Israeliten, welcher sich in jenen unruhigen Tagen so offen in Wort und That manifestirte, und selbst amtliche Schritte der Christen gegen Jene zur Folge hatte.

Duldung ist der schönste, der erhabenste Glaubenssatz der christlichen Religion, in fast direktem Widerspruche mit den Dogmen der übrigen Religionen; und seit dem großen Joseph II. ist er auch einer der Hauptgrundsätze der österreichischen Regierung geworden.

Die Bekenner der verschiedensten Religionen leben in allen Provinzen ruhig und geschützt, in ungestörter Ausübung ihrer kirchlichen Pflichten unter Habsburgs Szepter; nur die Juden sind es, welche selbst der große Monarch beschränken zu müssen glaubte, wollte

er die Wohlfahrt seiner Völker nicht selbst untergraben.

Es war nicht Vorurtheil, es war die vollste Ueberzeugung, daß der Israelit nun und nimmer ein Bürger des Staates werde, in welchem er lebt, daß er keine Anhänglichkeit an das Land habe, in welchem er geboren worden, sondern daß er ewig ein Fremdling überall bleibe, dessen einziges Ziel Gelderwerb ist, dessen Besitz ihn überall zu Aufnahme befähiget, was ihn dazu bewog.

Darum beschränkte auch der Monarch fast in allen seinen Provinzen, wo Israeliten sich ansiedelten, die Zahl ihrer Familien, um zu verhindern, daß sie nicht, wie einst im gelobten Lande, durch ihr seltenes Populationsvermögen die christlichen Einwohner verdrängten.

Darum gab er ihnen nicht volles, gleiches Recht, den Christen gegenüber, und schloß sie von Gewerben aus, bei deren Ausübung ihre Gewinnsucht den schädlichsten Einfluß auf die Bevölkerung des Landes, namentlich in den Dörfern, ausüben könnte; z. B.

vom Besitze unterthäniger Grundstücken, dem Pachte von Brennereien und Schankgerechtigkeiten, Mahlmühlen, Apothekergewerben und von allen Staatsdiensten.

Darum legte er ihnen, als Fremdlingen, noch besondere Steuern auf, wie die Familien-, Verzehrungs- und Vermögens-Steuer in Böhmen, die man unter dem allgemeinen Namen der Juden-Steuer begreift.

Sie wohnen in den meisten Städten der Provinzen, wo sie domiziliren dürfen, in abgesonderten Stadtvierteln, und dürfen außerhalb des ihnen angewiesenen Bezirkes weder Wohnungen noch Gewölbe miethen.

Vom Handel und Wucher lebend, abgeneigt dem Ackerbau und den Handwerken, mit einem Worte: allen Geschäften, welche eine körperliche Anstrengung fordern, duldeten sie gerne jede Beschränkung, jede Erniedrigung, trugen jede noch so hohe Abgabe, welche sie auf andere Weise wieder leicht einzubringen wuß-

ten, um nur in den Städten wohnen zu dürfen, wo der Nerv ihres Lebens war.

Von hier aus erst verbreiteten sie sich über das flache Land, siedelten sich familienweise in den Kreis- und Landstädten an, und kamen bald auch in die Dörfer, wo sie ihr Scherflein zur Demoralisirung und Verarmung des Bauers beitrugen.

In Böhmen war es den Juden von jeher so ergangen, wie überall; sie waren abwechselnd gehaßt und verfolgt oder geduldet, mitunter wohl gar mit besondern Privilegien bedacht worden, namentlich unter den frühern Königen.

Auch in Prag wurden sie schon in ältester Zeit in einen eigenen Stadttheil, das Judenviertel, gewiesen, und kaum sind hundert Jahre vorüber, seit Maria Theresia sie ganz aus Böhmen verbannen wollte, von welcher Exilirung sie sich durch eine Steuer loskauften.

Es wurden schon 1725 ihre alten Privilegien bedeutend vermindert, und 1789 die Anzahl der Familien mosaischen Glaubens für Böhmen auf 8,600 festgestellt, welche Zahl nicht überschritten werden darf.

Trotz dieser Beschränkung vermehrten sie sich mit seltener Fruchtbarkeit.

Das weite Feld des Handels, vom Lumpensammler und Kleidertrödler bis zum Großhändler, stand ihnen offen, und sie verstanden von jeher, dieses gehörig auszubeuten.

Ihre an den ekelhaftesten Schmutz und Geiz gränzende, oft in diese ausartende Sparsamkeit, ihre Schlauheit, die große Kunst, sich in alle Umstände zu fügen, und aus Jedem Nutzen zu ziehen, verbunden mit jenem Kastengeiste, welcher den Israeliten beseelt, und die Judenschaft als besondere, isolirte Brüderschaft im Staate den Christen fast feindselig entgegenstellt, gaben ihnen die geeignetsten Mittel an die Hand, sich Reichthümer zu sammeln; und so kam es denn auch, daß

noch jetzt die reichsten Großhändler, Fabrikanten, Börsenspekulanten und Geldnegotianten unter ihnen zu suchen sind.

Isolirt durch eine Religion, welche durch ihre Dogmen, wie durch ihre kirchlichen Formalitäten auf Absonderung hinarbeitet, stehen sie noch jetzt überall im Staate als abgesonderte Partei; denn an eine Vermischung mit den Christen ist, wenige Fälle, wo meistens Vortheil oder Umstände, selten die Ueberzeugung sie zu Neophyten macht, nicht zu denken.

Sie haben zum größten Theil den Handel in den Händen, mit Hülfe ihrer stets gefüllten Geldkassen wissen sie sich die Behörden geneigt zu machen und die Gesetze zu umgehen; und wo Geldgeschäfte zu machen sind, wird man gewiß Israeliten eben so betheiligt finden, wie bei allen Lizitationen von Mauthen, Lieferungen u. dergl.

Es ist wahr, sie zahlen meistens, namentlich bei der Erstehung von Mauthstationen, einen Pachtzins, welcher für den Christen unerschwinglich wäre,

und man kann nicht begreifen, wie es ihnen möglich wird, denselben auch nur herein zu bringen, geschweige denn dabei zu leben.

Wäre es ihnen nur darum zu thun gewesen, sich allein auf diese Erwerbsquelle zu beschränken, so müßte man zugeben, sie handelten thöricht; aber sie wissen gut zu rechnen, und solche Pachtungen sind ihnen nur die Mittel, zum eigentlichen Zwecke zu gelangen.

Durch die Erstehung einer solchen Mauthstation erwirbt sich der Jude das Recht für die Dauer der Pachtzeit in oder an dem Orte zu wohnen, wo sich der Mauthschranken befindet; und kaum ist er dort eingezogen, so beginnt er sein eigentliches Geschäft, den Handel.

Indeß sein Weib, sein Kind, oder seine Geschwister die Mauthgelder einnehmen, spekulirt er; er verkauft kurze Waare, leiht Geld an die Bauern gegen enorme Prozente, oder treibt Kornhandel.

Alles wird unter seinen Händen zu Geld, er weiß Alles zu seinem Vortheile zu nützen, und wo der Christ den Pachtzins kaum bestreiten könnte, wird er wohlhabend, indeß der Bauer unvermerkt in Schulden geräth und zusehends verarmt.

Ist aber solch ein Mauthschranken nahe an der Grenze, dann erst ist der Israelit auf seinem ergiebigsten Erntefeld; denn er hat meistens die Finanzwache in der Tasche, und treibt die Schmuggelei mit Glück und Geschick.

Wie mit dem Handel, so geht es auch mit der Fabrikation, und wir führen hier die Worte eines vielbekannten und tüchtigen Schriftstellers über Böhmens Zustände in Betreff des Judenthums an, um unsern Lesern den möglichen Verdacht zu nehmen, es wäre vielleicht bloße Animosität, persönlicher Haß, oder irgend ein anderer Grund, welche uns leiteten, indem wir diese Zeilen niederschrieben.

„Was hat das Judenthum für Böhmen gethan, mit welcher Liebe ist es diesem, seinem Vaterlande,

entgegen gekommen? Wie hat es die Duldung gelohnt, die es in diesem Lande, seit der durch Maria Theresia beabsichtigten, und nur durch die christliche Duldsamkeit des böhmischen Adels und Bürgerthums unterbliebenen Ausweisung genossen, welche Vortheile hat Böhmen überhaupt von der bisherigen Anwesenheit der Juden gezogen, welche dürfte es zu erwarten haben?" —

„Handel und Wandel erscheinen auf der höchsten Stufe, das Fabrikwesen blüht, wie nie zuvor. Wer hat den blühenden Zustand hervorgerufen, als wir? — Wir allein!" antwortet das Judenthum.

„Wir beschäftigen Hunderte, ja Tausende der ärmeren Volksklassen, wir suchen die Industrie des Landes in jeder Beziehung zu befördern, wir sind es, die fast einzig und allein zu allen Anleihen des Staates das Geld zusammengeschossen; denn — wir haben Geld — ihr — habt keins!" —

Eben nur, weil sich alle baaren Geldkräfte Böhmens in dem Besitze des Judenthums konzentriren,

weil Handel und Wandel sich fast einzig in dem jüdischen Betriebe befindet; darum ist es dem Juden leicht, auf die augenblicklichen Vortheile hinzuzeigen, welche er dem Lande gewährt.

Betrachten wir aber diese sogenannten Vortheile näher.

Wie viele Fabrikbesitzer katholischen Glaubens giebt es, welche sich in den Stand gesetzt fühlen, mit den jüdischen Fabrikunternehmern Böhmens auf dem Wege der gleichen Konkurrenz zu bleiben?

Nur Wenigen ist dies möglich.

Die Meisten derselben müssen bei dem vorherrschenden Mangel hinreichender Betriebskapitalien zu Grunde gehen, da es ihnen ohne diese unmöglich wird, die Betriebsamkeit des Judenthums zu theilen.

Allerdings werden Tausende von Menschen nur von den Juden beschäftigt, nur von ihnen unterhalten; aber auch der Sklave wird von dem Pflanzer ernährt,

und doch dankt er ihm seinen Lebensunterhalt nicht, und sucht sich frei zu machen von dem Joche, das ihn drückt.

Den jüdischen Fabrikherrn fesselt nur sein Vortheil an den Christen, da sein eigener Glaubensgenosse zu faul zu den körperlichen Anstrengungen eines Arbeiters ist.

Eben so fesselt den Fabrikarbeiter wieder nur seine Noth an den jüdischen Fabrikherrn, und das Gebot der harten Nothwendigkeit.

Ringsum ist Handel und Fabrikation mit seltener Ausnahme in den Händen des Judenthums; er muß auch das Wenige seinem Herrn danken, ja selbst mit noch Wenigerem vorlieb nehmen, wenn es diesem beikommt, ihm etwas vom Lohne abzubrechen.

Das Band, das Beide verknüpft, ist das des Eigennutzes.

Auch auf dem flachen Lande übt der Jude eine materielle Herrschaft aus, und der Wohlstand des

Bauers ist in seiner Hand. Er liefert demselben Alles, und läßt sich dafür, besonders in den ärmeren Kreisen Böhmens, die Ernte auf dem Felde verschreiben, bis er ihn gänzlich zu Grunde gerichtet, und am Ende der geheime Eigenthümer des Gehöftes wird, während der Bauer sein Taglöhner bleibt!“

Und zum Schluß die Worte:

„Jeder unbedachte Schritt für das Judenthum würde zu gesteigertem Judenhasse, zu Exzessen, Unruhen, oder zu einer neuen Judenverfolgung führen.“ *)

Es war bereits vor zwei Jahren, als der geschätzte Verfasser diese Worte niederschrieb, welche sich leider nun erfüllten; der geneigte Leser kann daraus ersehen, daß die Zustände dadurch eben so wahr geschildert waren, als sie es noch sind. In ihnen liegt der Grund der Arbeiterunruhen enthalten, in ihnen wird, wenn

---

*) Revüe österreichischer Zustände. I. Band. Leipzig, Reclam, 1842. Seite 7.

die Verhältnisse nicht mit Energie und Sachverständniß umgeschaffen werden, der Same zu so mancher Zwietracht noch liegen.

Da die Israeliten in Prag fast in dem alleinigen Besitze der Fabriken sind, so fällt ein Theil des allgemeinen Judenhasses auf sie, als Fabrikherrn, aus den angegebenen Ursachen; aber auch Kaufleute, zum Theil Handwerker und Private theilen ihn.

Ist dies religiöser Fanatismus? Ist der Geist der Finsterniß und der Unduldsamkeit, jener finstere Geist, welcher die Religionskriege entzündete, in unsern lichtvollen Tagen wieder aus der Hölle aufgestiegen, und schwingt seine Zwietrachtfackel über dem Böhmerlande? —

O nein!

Es ist ein Kampf um materielle Interessen, um gesicherte Lebensexistenz, welcher entbrannt ist, nicht um Dogmen oder kirchliche Formen; aber eben darum ist er bedeutungsvoller und wichtiger,

denn selbst die Stimme der Vernunft schweigt, wo es gilt zu leben! —

Es besteht eine uralte Verordnung, vermöge welcher die Israeliten kein Haus in der Stadt, außerhalb des Judenviertels, besitzen dürfen, (mit Ausnahme von Gebäuden oder Lokalen zum Betriebe eines Fabrikgeschäftes,) und die ihnen auch verbietet, in den übrigen Stadttheilen zu wohnen, oder außerhalb der angewiesenen Bezirke Gewölbe zu halten.

Obgleich hart scheinend, war sie ein Gebot der Nothwendigkeit, wollte die Regierung nicht die christlichen Detailhändler selbst durch eine vollkommene Gleichstellung der Juden zu Grunde richten, indem sie ihnen diese gefährliche Nachbarschaft gab, wollte sie nicht die Zinsungen für Wohnungen und Gewölbe zu einer Höhe hinauf treiben lassen, die unerschwinglich wäre.

Es klingt dies etwas sonderbar, denn man sollte denken, daß Konkurrenz den Handel, die Industrie und Gewerbe eher befördere als hemme; aber es ge-

nügt, nur einen tiefern Blick in die Verhältnisse zu werfen, um die Weisheit und — ich möchte sagen väterliche, wenn dies Wort nicht schon zu verbraucht wäre — Fürsorge der Regierung in jenem Gesetze zu erkennen und einzusehen.

Wir wollen hier einmal eine Parallele zwischen dem jüdischen und dem christlichen Kaufmann ziehen, um zu zeigen, auf welchen richtigen Ansichten, genauer Kenntniß des jüdischen Charakters jene Verordnung basirt ist, um zu zeigen, warum der Christ eine Konkurrenz mit dem Juden nicht aushalten kann.

Der jüdische Kaufmann hat ein kleines, schlecht eingerichtetes Verkaufslokal, ohne Auslagekästen, ohne jene eleganten Meubles, Behältnisse und den ganzen Comfort eines christlichen Gewölbes.

Seine Waarenvorräthe sind in Magazinen des Hintergebäudes oder selbst in seinen Wohnzimmern untergebracht, von wo er selbe, nach dem Verlangen der jedesmaligen Kunden, bringen läßt.

Seine Preise sind so billig und daher so anlockend, daß wir oft nicht einmal die Möglichkeit begreifen können, wie er die Waare um diesen Preis herstellen kann, viel weniger, wie er, nebst der Deckung der Spesen, vom Profit zu leben vermag; und doch ist dieser sehr groß.

Man untersuche einmal den Waarenvorrath genauer, und man wird finden, daß er fast durchaus nur aus dem besteht, was man in den Fabriken Ausschuß nennt, was kein christlicher Kaufmann annimmt, und der Jude für einen Pappenstiel ersteht.

Bei modernen Stoffen oder neuen Mustern läßt er schnell in jüdischen Fabriken ein Quantum davon für sich arbeiten, doch im Stoff und Ausführung auf das Leichteste, blos für's Auge hergerichtet, und liefert es seinen Kunden nun um ein Drittel billiger, als der Christ, dessen Waare gut, ächt, vollkommen ist.

Dem Juden ist es nicht um den Ruf eines soliden Kaufmanns, nicht darum zu thun, durch vorzügliche

Waare sich Kunden Jahre lang zu erhalten; er trachtet nach dem augenblicklichen Gewinn und dem raschen größtmöglichsten Verkauf.

Er ist in seinen Preisen nicht bestimmt und gewissenhaft, er sieht auf den ersten Blick, wenn der Käufer zu ihm in's Gewölbe tritt, mit wem er es zu thun hat, und richtet darnach seine Forderung.

Er schlägt mit frecher Stirne das Doppelte des eigentlichen Preises vor, und versteht Jener es nicht, zu handeln, verläßt er sich auf die Redlichkeit des Kaufmannes, so ist er auch der doppelt Betrogene.

Seine Regiekosten sind viel geringer, denn er hält keine Ladendiener; sein Weib, seine Kinder genügen ihm zum Verkaufe, zu Bedienung der Kunden, und die Erziehung der Letzteren, bei beiden Geschlechtern blos für den Handel berechnet, wird im Gewölbe vollendet, während eine christliche Magd den geringen Haushalt besorgt.

Der Jude giebt gern und leicht Kredit, denn dann ist er auf seinem Erntefeld, und die Rechnung wächst

mit jedem Tage, den sie in seinem Buche steht; er weiß sie hereinzubringen, denn während der Christ baares Geld verlangt, tauscht und handelt der jüdische Kaufmann alte Kleider, Borten u. s. w. ein.

Er hat nie ein Geschäft allein, sondern betreibt nebst seiner Handlung Geldmäkelei, Schacher und andere Geschäftchen, welche der Christ unter seiner Würde hielte.

Ist er auch den ganzen Tag dadurch abwesend, so hat er sein Geschäft doch nicht in schlechten Händen zurückgelassen; denn es sind ja seine Angehörigen, welche es betreiben.

Der Jude lebt nie, wir wollen nicht sagen, über, blos seinen Vermögensumständen angemessen, sondern stets weit unter denselben.

Sein Weib braucht nicht Mutter, nicht Hausfrau zu seyn, sondern nur schlau und erfahren im Handel und Geschäften. Bei den Einkäufen für die frugale Mahlzeit und deren Bereitung kann sie

ja der Dienstbote, welchem meistens die ganze Besorgung des Hauswesens obliegt, nicht betrügen.

Braucht der Jude Geld in's Geschäft, so erhält er es von seinen Glaubensgenossen gegen billige Prozente, während ihm der Christ, fällt er in seine Hände, zu fünf, sechs, ja zehn Prozent per mese geben muß.

Nehmen wir die christlichen Kaufleute dagegen, so finden wir gerade das Entgegengesetzte dessen, was wir hier angeführt haben.

Die Gewölbe derselben müssen elegant und luxuriös her- und eingerichtet seyn.

Die Waarenvorräthe sind bedeutend und von bester Qualität, da sie auf soliden Ruf halten, und dadurch Kunden erwerben und erhalten müssen, welche Jener durch eine unerhörte Billigkeit anzieht.

Die Preise sind meistens fixe, und der Nachlaß daran kann höchstens eine Kleinigkeit betragen.

Man stellt in jeder Beziehung von Seite der Käufer viel höhere Anforderungen an den Christen, als an seinen jüdischen Rivalen.

Die Bedienung der Kunden muß bei ihm durch eigends besoldete Ladendiener geschehen, und wenn ja die Frau oder Tochter im Gewölbe sitzt, so ist dies nur, um die Einnahme und den Gang des Verkaufes zu überwachen.

Es geschieht dies nicht etwa aus bloßer falscher Schaam oder aus Hochmuth, sondern weil es die Kunden selbst nicht für schicklich halten, und die ganze Welt es dem christlichen Kaufmanne verdenken würde, wenn er Frau und Töchter so der Oeffentlichkeit Preis gäbe.

Das Weib des Christen ist Mutter und Hausfrau, ihr liegt die Besorgung der Hauswirthschaft, die Ueberwachung der Kinder ob, und sie wurde auch von Kindheit an zu diesem, ihrem schönen Berufe erzogen.

Ihre Bildung war, wenn sie, aus besserer Familie stammend, auch eine höhere Erziehung genossen, eine reine intellektuelle, eine bessere Gefühls- und Geistesrichtung bezweckende, und aufgewachsen unter dem Auge, der beständigen Obhut ihrer Mutter oder Erzieherin, ist ihr die kommerzielle Welt, das materielle Treiben fremd geblieben.

Während die Frau des Juden, Mittheilnehmerin am Geschäfte ihres Mannes, durch ihre Mitgift dessen erster Ladendiener und Buchführer wird (dies gilt selbst von reichen Fabrikanten und Kaufleuten), ist die des Christen die zweite Hälfte seines Ich's, die zartere, schwächere, seine Freundin, die Mutter seiner Kinder, und er würde sich und seiner Ehrenhaftigkeit selbst einen Vorwurf machen, wollte er sie mitarbeiten lassen, zum Erwerb des täglichen Brotes.

Er erzieht oder läßt seine Kinder stets nach seinen Vermögensumständen erziehen, und nach ihren individuellen geistigen Anlagen. Er kann sie daher auch nicht in seinem Geschäft verwenden, will er nicht dadurch ihre Karriere selbst verderben, und sie auf der,

schon zur Hälfte zurückgelegten Bahn umkehren oder wenigstens stehen lassen.

Der Sohn des christlichen Kaufmanns wird Kaufmann, Soldat, oder Beamter; er qualifizirt sich für eines der zahlreichen Fächer in Staats- oder Privatdiensten, der des Juden stets Kaufmann, höchstens Fabrikant oder Arzt.

Die Erziehung der Israelitin bleibt auf den Handel beschränkt, denn der Kreis der Männerwelt, aus dem ihr künftiger Gatte treten wird, ist — die Kaufmannschaft.

Die Christin muß eine Erziehung genießen, welche sie befähigt, sich in allen Lagen des Lebens, in jedem Stande zu bewegen; denn sie kann eben so gut die Gattin eines Adeligen oder hohen Staatsdieners werden, wie eines reichen Partikuliers, Professors, Doktors, Advokaten, eines geringeren Beamten, oder wieder eines Kaufmanns.

Darum sind auch die Kosten eines christlichen Haushaltes größer, weit größer, als die eines jüdischen, und abgesehen davon, daß der Christ als Mensch lebt, daß man von ihm eine, seinem Stande angemessene Eleganz, Komfort und Reinlichkeit fordert, kostet ihm die Erziehung, der Miethzins für Gewölbe und Quartier mehr als das Doppelte dessen, was der Israelit braucht.

Wollte der christliche Kaufmann so leben, wie der Jude, so würde er nicht nur seinem Rufe, sondern auch seinem Geschäfte schaden; er würde bald als schmutzig, geizig und niedrig denkend verrufen werden, und seine Kunden in dem Maße abnehmen, als sein Schmutz zunimmt.

Vom Juden aber erwartet man nicht mehr, und wer in das schmutzige, von ekelhaften Ausdünstungen verpestete Judenviertel geht, um etwas zu kaufen, ist im Voraus gefaßt auf Alles, was er dort vorfindet.

Der Christ lernt ein Geschäft, um es tüchtig zu betreiben; er hat nicht jenen vielseitigen Schacher-

oder Wuchergeist des Juden. Er kann nicht so viel und so lange Kredit geben, wie Jener, weil er seine Bücher ordentlich führt, und jedes Zuschreiben, wodurch in der Länge der Zeit der Kreuzer zum Gulden anwächst, für Betrug hält, was der Jude Interessen vom Kapital nehmen nennt.

Er kann nur baare Bezahlung annehmen, so wie er sie seinen Gläubigern leisten muß, und sich nicht, wie Jener, mit Tauschwaaren und altem Plunder befassen.

Gäbe nun die Regierung dem christlichen Kaufmann durch den Widerruf der bestehenden Verordnung einen solchen Rivalen zum nächsten Nachbar, so wäre der baldige Ruin der christlichen Kaufmannschaft die unausbleibliche Folge davon.

Viele, besonders Damen, hält die Weite des Weges in die Judenstadt, der Schmutz ihrer Gassen, das Anrufen der vor jedem Gewölbe stehenden Weiber oder Krämer, um den Käufer anzulocken, und viele solche Inkonvenienzen ab, sich, trotz der lockenden Wohlfeil-

heit, in jüdische Gewölbe zu verfügen, und ihren Bedarf dort zu kaufen.

Es ist dies faktisch; denn wie viele Frauen giebt es nicht in Prag, welche das Quartier der Juden nie betreten haben? —

Wie ganz auders aber wäre es, wenn die Israeliten ihre Verkaufslokale in den besuchtesten Gassen hätten, wenn sie in unmittelbare Konkurrenz mit den christlichen Kaufleuten treten dürften?

Wie ganz anders, wenn gut und theuer, schlecht und billig sich so nahe liegen würden?

Die Wahl fiele stets zu Gunsten des Letzteren aus denn bei dem jetzigen schnellen Wechsel der Mode tröstet man sich leicht über die geringe Dauerhaftigkeit eines Kleides u. s. w. mit dem Gedanken: Du kannst für das Geld, das ein solider Stoff kostet, zwei moderne schlechte bekommen, und so mit der Mode und dem herrschenden Kleiderluxus à jour bleiben.

Eben so würde durch Aufhebung der bestehenden Verordnung eine Theurung der Quartiere eintreten, welche bald den Christen in die abgelegensten Gassen, in die entferntesten Stadttheile triebe, indeß sich Jener in den belebtesten Gassen, auf den schönsten Plätzen einnistet.

Er, ganz Kaufmann, ganz Spekulant, könnte auf eine oder die andere Weise auch die höchste Zinsung hereinbringen.

Was bliebe aber dem Christen, wir wollen vom Handelsstande abstrahiren, der als Staats- oder Privatbeamte, als Offizier auf ein bestimmtes jährliches Einkommen ohne Nebenverdienst, auf ein bestimmtes Quartiergeld beschränkt ist? —

Das Gesetz hat bereits manche, ja viele Ausnahmen gemacht, und man trifft in Prag jüdische Kaufleute, Fabrikanten und Wohnparteien auch außerhalb des Judenviertels.

Aber fühlbar, sehr nachtheilig sind sie dem christlichen Handelsstande geworden, und jene vielleicht unberücksichtigt bleibende Bitte derselben, ein Nothschrei, der sich in der Folge lauter und dringender wiederholen dürfte.

Schelte man uns ob dieser wahren Worte, ob dieser bis in's kleinste Detail wahren Schilderung nicht orthodox, fanatisch, engherzig.

Wir sind genug Kosmopolit, genug aufgeklärt, um in jedem Glaubensgenossen unsern Mitbruder zu sehen, den Menschen; aber als Staatsbürger wie als Politiker mußten wir so sprechen, wie es die Verhältnisse erheischen.

Da giebt es keine sogenannten Rücksichten, kein Prunken mit schönen Redensarten, kein Großthun mit allerlei philanthropischen Ideen und Floskeln, um den advocatum diaboli zu machen: es gilt ein Darlegen der Zustände, ein Enthüllen der Krebsschäden, ein Untersuchen derselben, wenn es auch schmerzt.

Ja letzteres ist noch ein gutes Zeichen für eine Möglichkeit der Heilung.

Wir gönnen dem Juden die vollste Glaubensfreiheit, ja würden mit Eifer für ihn Partei nehmen, basirte sich der Haß gegen das Judenthum auf bloßen religiösen Fanatismus.

Aber seine Emanzipirung muß er sich erst verdienen; und diese Zeit, dieses Bestreben, ja der bloße gute Wille scheint noch so ferne zu liegen.

Der Jude lerne erst das Land, das ihn geboren, lieben, er lerne erst die schöne beseligende, zu allen Opfern begeisternde Vaterlandsliebe.

Er gebe jenes Leben für und in Geldinteressen auf, opfere seinen Schachergeist den Gewerben, dem Ackerbau, den Künsten und Wissenschaften.

Er werfe weg die Isolirungswuth, die das Volk Israels hinstellt als das auserwählte Volk Gottes, und ihn jeden andern Glaubensgenossen neben sich als unrein verachten läßt.

Dann wird ihm der Christ brüderlich die Hand reichen; dann werden sich Beide nicht feindlich mehr entgegen stehen, und die Emanzipirung wird geschehen, ohne daß sie positive Gesetze anbefehlen.

Bisher aber war der Jude Egoist, und jeder Egoist steht allein im Leben; die Menschheit, welche er nicht mit Liebe umfaßt, der Staat, dessen Wohl und Wehe ihm gleichgültig ist, das Land, welches er nur als sein zufälliges Geburtsland, nicht als sein Vaterland betrachtet und liebt, sie können ihn auch nicht als ihren Sohn anerkennen, wie die Uebrigen, welche in ihnen und für sie leben; sondern nur als Fremdling.

Als solcher kann er zwar den Schutz der Gesetze, den Schutz des Staates ansprechen, wie jeder andere Fremde; Gleichstellung mit den wahren Bürgern des Staates nicht verlangen! —

Ein Glück für die allgemeine Ruhe des Landes war es, daß jene Unruhen der Hauptstadt und in

einigen Fabrikstädten früher unterdrückt wurden, ehe sie noch einen bestimmten Charakter angenommen, ehe sie noch große Sympathieen unter dem Landvolke hervorgerufen.

Auch in Betreff desselben walten bedeutende Mißstände ob, welche wir an einem andern Orte näher beleuchten wollen.

Einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Entstehung der Unruhen haben noch drei Ursachen gehabt, und zwar:

I. Die chimärischen Hoffnungen, welche man sich allgemein von der Ernennung Sr. kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Stephan zum Landeschef von Böhmen machte.

II. Eine alte, theils im Munde des Volkes fortlebende, theils in alten Exemplaren gedruckt verbreitete Prophezeihung.

III. So viele in böswilliger Absicht verbreitete, falsche Gerüchte während der Unruhen, und selbst jetzt noch, um die Gemüther des Volkes zu erhitzen, zu erbittern, und ihrem gesetzwidrigen Streben einen gefährlichen Impuls zur förmlichen Organisirung eines Volksaufstandes zu geben.

Wir halten es für äußerst wichtig, diese drei Punkte näher zu beleuchten.

I.

Durch die Ernennung eines kaiserlichen Prinzen zum obersten Landeschef von Böhmen hat die österreichische Regierung auf's Neue, trotz dem vielseitigen Geschrei von ewigem Stillstehen, Nichteingehen in die Bedürfnisse der Gegenwart u. s. w. den deutlichsten Beweis geliefert, daß sie wohl wisse, was ihren Provinzen Noth thue, und nach reiflicher Ueberlegung die geeignetsten Mittel ergreife, den Uebelständen abzuhelfen.

Ungarn, Galizien und Italien hatten bereits seit langer Zeit kaiserliche Prinzen mit ausgedehnteren Voll=

machten, als man sie sonst auch Staatsbeamten höchsten Ranges hätte geben können, als Gouverneurs an ihrer Spitze, und das Regiment derselben, mild und gerecht, trug dazu bei, so manche Mißstände zu entfernen, so manche Unzufriedenheit zu unterdrücken und durch persönliche Besprechung mit dem verwandten Monarchen Vieles auf dem kürzesten Wege abzustellen oder einzuführen, wozu Andere bei dem besten Willen Jahre gebraucht hätten.

Böhmen allein entbehrte bisher eines solchen verwandten Mittlers zwischen Nation und Thron; seine Oberstburggrafen konnten in ihrer Stellung, in ihrem beschränkten Wirkungskreise, auch bei dem redlichsten Wollen, bei dem eifrigsten Streben, lange nicht so viel Gutes stiften, als sie beabsichtigten.

Sie waren zu sehr dem Mißtrauen, dem Tadel, wie dem Argwohn bloß gestellt.

Waren sie zu populair, so mußten sie das Mißtrauen der Regierung erregen; neigten sie sich ganz

auf die Seite der Regierung, so entfremdeten sie sich dem Volke.

Immer größer wurden hier die Mißstände, immer ungünstiger die Verhältnisse und immer mehr erschüttert das Vertrauen der Nation; nur zu oft durch das Benehmen, die Bestechlichkeit oder Willkür der Angestellten, in die väterliche Fürsorge der Regierung.

Da durchhallte die freudige Nachricht von der Ernennung eines kaiserlichen Prinzen zum Landeschef von Böhmen die Provinz von einem Ende zum andern, und weckte in den Herzen aller ihrer Bewohner die frohesten Hoffnungen, die freudigsten Erwartungen, die größten Wünsche.

Die Wahl der Regierung war auf einen Prinzen gefallen, welchen der Ruf, die Stimme seiner Umgebung, wie die der Residenz, in welcher er sich zu seiner hohen Bestimmung unter der Leitung seines in Staatsgeschäften ergrauten Oheims verbreitete, als

gerecht, menschenfreundlich, geistreich und persönlich liebenswürdig bezeichnete.

Es war der Sohn des Erzherzogs Joseph kaiserliche Hoheit, eines Bruders des verstorbenen Kaisers Franz I., welcher durch lange Jahre als Palatin den Ungarn theuer geworden, welcher in der langen Dauer seines Palatinats die erhabene Bestimmung getreu erfüllt hatte, Mittler zwischen Nation und König zu seyn, und den ganz Ungarn wie einen Vater liebt, es war der Erzherzog Stephan, für welchen, schon als Jüngling, die Ungarn gleiche Liebe, wie für den Vater gehegt hatten, und der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte.

Mit Jubel, mit Liebe wurde er in Böhmen empfangen, und in allen Kreisen der Gesellschaft eifrig die Fragen verhandelt:

Was haben wir von ihm zu erwarten?

Wird er alle Mißstände heben?

Wird er in seiner hohen Stellung auch in die kleinsten Details des Staas= wie des bürgerlichen Lebens eindringen? —

Wichtige, entscheidende, inhaltschwere Fragen! —

Mit Energie trat der Landeschef gegen so manchen ihm bekannt gewordenen Uebelstand auf, eiferte gegen die Bestechlichkeit der Angestellten, welche auf eine verabscheuungswürdige Art überhand genommen hatte, und gestattete Jedem, ohne Unterschied des Standes, Zutritt und Gehör, um zu helfen, so weit es in seinen Kräften, in seiner Macht lag.

Er arbeitete unverdrossen und aufopfernd, suchte sich von Allem die genaueste, in's Detail gehende, Kenntniß zu verschaffen, und den großen Hoffnungen zu entsprechen, welche Land und Nation auf ihn gesetzt hatten.

Viel ist in kurzer Zeit geschehen, und mehr wird noch geschehen.

Aber nicht in Monden lassen sich Reformen vollbringen, Uebel ausrotten, Mißstände heben, welche durch die Dauer von vielen Jahren eingewurzelt sind.

In solchen chimairischen Hoffnungen aber lebte das Volk, es betrachtete den Erzherzog wie einen Gott, der durch sein Wollen allein schon auch die Realisirung vollbringt; es hoffte mit einem Male von allen seinen Lasten, seiner Noth, seinem Elende befreit zu werden, das Erscheinen einer neuen Aera für sich.

Es gehörte kein großer Scharfblick dazu, um einzusehen, daß es sich nur zu bald enttäuscht sehen würde.

Es geschahen keine Wunder, und das Volk zweifelte an seinem Messias; denn in den langsamen, vorbereitenden, regelrechten Gang der Geschäfte konnte es nicht dringen.

Es wurden in Audienzen, mündlich, wie schriftlich, Bitten an den Erzherzog gestellt, welche eben so extra=

vagant, wie unsinnig waren, und die kein Monarch hätte erfüllen können.

Es wurden Unterstützungen angesprochen, für welche die Schatzkammer eines Krösus nicht hingereicht haben würde, und Machtsprüche verlangt, welche alle Gesetze, wie den bestehenden Geschäftsgang hätten umstürzen müssen.

Es ging, wie gewöhnlich.

Das Gute, Edle, das schon Geleistete wurde nicht gehörig geprüft, gewürdigt und dankbar angenommen.

Man freute sich, es verkleinern zu können, und hundert abschlägige Antworten, hundert noch bestehende Mißstände unwillig dagegen anzuführen.

Es fehlte nicht an Böswilligen, welche diese unzufriedene Stimmung des Volkes mit Freude sahen und bei jeder Gelegenheit ihr Scherflein beitrugen, sie zu erhöhn.

Und so kam es, daß sich die Gemüther erhitzten, und das so nahe liegende Gute übersehend, die ungerechtesten, liebloseſten Urtheile über den jungen Prinzen fällten, der mit ruhigem, sicherm Schritte und dem Takte eines gebildeten Staatsmannes auf der sich vorgezeichneten Bahn fortschreitet.

Solche schiefe Ansichten hatten einen unläugbaren Einfluß auf die wachsende Unzufriedenheit des Volkes, und sie sprachen sich auch während der Unruhen öffentlich aus.

Man verdachte es dem Prinzen, daß er nicht selbst die Tumultuanten haranguirte, daß er sie nicht in Masse vorließ.

Aber die Menge erwog nicht, daß es ihm, weder als kaiserlicher Prinz, noch in seiner hohen Stellung, auch bei dem besten Willen, erlaubt war, mit einem Empörerhaufen zu unterhandeln, der, nach begangenen Gewaltthätigkeiten, trotzig fordernd vor ihn treten

wollte, wenn er auch Mitleid und Erbarmen mit ihrer Lage fühlte, und von Anfange an auf Mittel sann, sie zu verbessern.

Man wollte Fragen in dem Zeitraume von Monden entschieden haben, welche erste Jahre vollständig beantworten können, und war unzufrieden, wenn der Same, welchen der erlauchte Prinz mit vollen Händen ausstreute, nicht auch gleich als reife Saat dastand.

Wir können nach unserm besten Wissen, unserer innigsten Ueberzeugung sagen, daß Böhmen erst in einem Jahrzehend völlig einsehen wird, was es seinem neuen Landeschef verdankt; daß es hart und ungerecht ist in seinem Urtheile über denselben, überspannt und zuviel in kurzer Zeit begehrend in seinen Forderungen.

Möge bis dahin, wo es dies einsehen gelernt, wo es die Verdienste eines hochherzigen Prinzen gehörig gewürdigt haben wird, keine neue Unruhe, kein neues,

gesetzwidriges Benehmen die Wohlfahrt, wie die Ruhe des Landes stören, und der Hemmschuh seyn, den Böhmen sich selbst im Fortschreiten auf der Bahn zum Volksreichthume, zum Nationalglücke, zum allgemeinen Besten, das eben dadurch auch das jedes Einzelnen wird, anlegt. —

II.

Jedes Volk hat seine alten Sagen und Prophezeihungen, welche im Munde der Leichtgläubigen, wie der untern Klassen fortleben, und meistens in besonderen Fällen einen nicht geringen Einfluß auf die Denk- und Handelsweise desselben ausüben.

Sie sind gewöhnlich so allgemein und unbestimmt gehalten, daß es nicht unwahrscheinlich ist, sie würden einmal eintreffen, die politischen Verhältnisse einmal eine solche Gestalt annehmen müssen, daß jene als erfüllt erscheinen.

Wie dunkel, mystisch und zweideutig klangen nicht einst die Aussprüche der Sybillen, des delphischen Orakels u. s. w., und doch glaubten die Völker mit unerschütterlichem Vertrauen an dieselben, welche auch zum größten Theil in Erfüllung gingen, weil sie alle nach Art des „ibis redibis non morieris in bello“ ohne Interpunktation lauteten, bei dem der Priester später nur das Komma v o r oder n a ch dem n o n setzen durfte, um in beiden Fällen, des Lebens oder Sterbens, die Sehergabe seines Gottes zu rechtfertigen.

Gleich wie die historische Erinnerung an den, gerade vor hundert Jahren Statt gefundenen Tumult gegen die Juden und deren Austreibung aus Prag, den unläugbarsten Einfluß auf die Gesinnungen des Volkes ausübte und sie glauben machte, die Zeit der Wiederholung müsse jetzt gekommen seyn, eben so glaubten sie auch die Zeit, in welcher eine dunkle Weissagung den Böhmen Freiheit verheißt, und eine Zerstörung Prags durch die Bauern, ein Blutbad, wie unter Ziska, vorhersagt, nicht mehr ferne.

Es existirt nämlich ein altes Büchelchen, so wie in böhmischer, auch in deutscher Sprache: „Der blinde Jüngling — slepy Mladenec, —" freilich nur in wenigen Exemplaren mehr, da es wohl über hundert und mehr Jahre alt ist, und eine neue Auflage natürlich nicht gestattet wurde.

Der Verfasser derselben war ein blinder Jüngling, welchen die Natur mit seltenen Eigenschaften und seltener Kunstfertigkeit, so wie mit einer großen Sehergabe ausgestattet hatte.

Er soll es auch gewesen seyn, der, obwohl des Augenlichts beraubt, die künstliche Uhr bei den PP. Kapuzinern verfertigt hat, welche, wie die meisten alten Kunstwerke, leider nicht mehr in Gang zu setzen ist; und Tausende unter dem Bauernvolke und den niedern Klassen schwören noch immer in verba magistri.

Wenn auch nur Wenige jenes Büchlein, das so mystisch ist, wie die Apokalypse, selbst gelesen haben,

so lebt dessen Inhalt doch traditionell im Munde des Volkes fort, und wenn sich irgend etwas Ungewöhnliches ereignet, wird immer eine jener Prophezeihungen modulirt und darauf angewendet.

Mit verwunderungsvoller Ehrfurcht heißt es dann:

„Ja der blinde Jüngling hat's schon vor so langer Zeit prophezeiht, und jetzt ist's eingetroffen!" —

Es giebt sogar unter den bessern Klassen der Gesellschaft Leute, die so abergläubisch sind, so nach Wunderbarem dürsten, daß sie jene Prophezeihungen ebenfalls für baare Münze nehmen.

Wir gestehen offen, daß wir sie nur bedauern, und in jenem blinden Jünglinge nichts mehr sehen können, als einen frommen Schwärmer, vielleicht auch einen klugen Kopf, der einen richtigen Blick in die Verhältnisse seiner Zeit gethan, und aus ihnen Schlüsse für die Zukunft gezogen. Sonst müßte man am Ende auch der Lenormand einen Altar errichten, und jede

Zigeunerin für ein überirdisches Wesen halten. Ja, jeder Politiker, auf Empirik und Geschichte gestützt, vermag es, ohne auf den Namen eines Gottgesandten Anspruch zu machen, Blicke in die Zukunft zu thun, Folgerungen aufzustellen, welche erst eine spätere Zeit in Erfüllung gehen sieht.

Man konnte die französische Revolution und später Napoleons Sturz Jahre lang vorhersagen, ohne alle Sehergabe, so wie man jetzt über die spanischen Angelegenheiten oder die orientalische Frage richtige Zukunftschlüsse aufzustellen vermag. Aber das Volk will durchaus das Wunderbare, und hängt an einem von den Urvätern ererbten Aberglauben mehr, er findet mehr Glauben, und einen größeren Eifer ihn zur Wirklichkeit zu machen, als alle Solon'sche oder Salomo'sche Weisheit.

Kaum waren die ersten Unruhen ausgebrochen, kaum liefen die ersten Nachrichten von gleichen Bewegungen unter den Arbeitern der fernen Fabrikstädte ein, wozu noch einige lügenhafte Gerüchte von Bauern-

aufständen, welche nie Statt gefunden, kamen, als man schon den slepy mladenec zitirte, und die Weissagung einer großen, blutigen Revolution in Böhmen darin fand.

„Wenn man Häuser bauen wird, welche zusammenstürzen, noch ehe sie bewohnt werden," heißt es, „wenn man auf Straßen von Eisen mit Wagen ohne Pferden fahren wird, dann werden die Deutschen aus den Gebirgen ihren böhmischen Brüdern zu Hülfe kommen; vom Berge Blanik werden sie in die Stadt Prag dringen, und dort die Großen und Reichen morden, daß das Blut wie ein Strom vom Strahöfer Thor bis auf den Ring der Neustadt rinnen, und die Moldau durch drei Tage von demselben geröthet seyn wird." —

Der Berg Blanik ist der Kiffhäuser der Böhmen, und kein Wunder daher, daß die Sage von demselben, ähnlich der vom alten deutschen Rothbart mit seinen Rittern, in's Blut des Volkes übergegangen.

Mit Angst und Zittern erwarteten die Abergläubischen, mit geheimnißvoller Erwartung bauten die

Tumultuanten auf eine theilweise Erfüllung jener Vorhersagung; denn schon baute man ja an den, Böhmen mit Oesterreich und Sachsen verbindenden Eisenbahnen.

Mit einem Male lebten Buch und Sage wieder im Gedächtnisse Aller und im Munde Aller auf.

Als die Unruhen, Dank sey es den energischen Maßregeln der Behörden, glücklich unterdrückt waren, die Ruhe wieder vollkommen hergestellt worden, schüttelte man bedenklich die Köpfe und wollte das Geschehene nur als Vorspiel der großen Tragödie nehmen.

Die Unruhigen freuen sich, die Furchtsamen zittern dem Jahre 1850 entgegen, bis wohin die Eisenbahnen gänzlich hergestellt und befahren seyn werden.

Wir würden lächeln und unsere Leser nicht mit der Mittheilung solcher Dinge belästigen, welche in ein Mährchenbuch eher passen, nicht aber in ein publi=

zistisches Werk, gingen wir nicht von der Ueberzeugung aus, daß nichts unerwähnt, nichts unberücksichtigt bleiben darf, was den geringsten Einfluß auf die Denk- und Handlungsweise eines Volkes, ja selbst des Pöbels haben kann und hat.

Strengere Maßregeln gegen solchen Aberglauben, der auf die Gestaltung der politischen Verhältnisse nachtheilig einwirken kann, sind nicht anzuwenden.

Denn eine Konfiskation der wenigen noch vorhandenen Exemplare, wenn man ihrer wirklich habhaft werden könnte, würde zu nichts führen, als die Gemüther zu erbittern, wo der Inhalt derselben in dem Gedächtnisse der Einzelnen, den Traditionen des Volkes fortlebt, und ihm, durch eine scheinbar manifestirte Furcht der Behörden, ein größeres Gewicht geben.

Aber beweisen soll es den Behörden, wie wenig Aufklärung noch im Lande herrscht, wie viel den Schulen, wie viel den Seelsorgern noch zu thun übrig

bleibt; ihnen beweisen, daß eine zeitgemäße Bildung und Aufklärung aller Klassen des Volkes nur zum Guten führt, und das Licht für alle bürgerlichen und staatlichen Verhältnisse ersprießlicher ist, als Finsterniß und Aberglaube.

III.

Wir kommen nun zu dem dritten und gewiß nicht unwichtigen Punkt, welcher bisher von den Behörden größtentheils übersehen oder nicht beachtet worden, und der nicht nur einen großen Einfluß auf die Stimmung des Volkes ausgeübt hat, sondern noch weit gefährlichere Folgen hätte haben können.

Seit dem ersten Tage der Unruhen wurde eine solche Masse von lügenhaften Gerüchten unter das Publikum gebracht, und dann auf Treu und Glauben als baare Wahrheit in Umlauf gesetzt, daß man am

Ende auch gegen wahre Berichte, in sofern man nicht Augenzeuge der Ereignisse war, billiges Mißtrauen hegen mußte.

Es handelte sich hier nicht etwa um das Vergrößern der wirklichen Ereignisse, um ein Uebertreiben der Motive und Gefahren der Unruhen oder der von Seite der Behörden dagegen ergriffenen Maßregeln, sondern, um böswillig erfundene und in versteckter Absicht verbreitete Erzählungen, von Thatsachen, welche nie vollführt, an welche nicht einmal gedacht worden war.

Ersteres wäre verzeihlich gewesen, aber in Letzterem sprach sich so unverholen die böse Absicht aus, das Volk auf Mittel und Zwecke aufmerksam zu machen, und es zum Ergreifen und Durchführen derselben zu reizen und zu ermuthigen, daß die Bessergesinnten mit dem tiefsten Unwillen gegen jene Erfinder erfüllt werden mußten.

Man erzählte sich von Siegen, welche das Volk in entfernten Orten der Provinz über das ausgeschickte

Militair erfochten habe; von der Organisation eines bewaffneten Aufstandes in den Gebirgen, von Botschaften, welche die Gesellen aller Zünfte an die Drucker geschickt hätten, diese ihres Beistandes und der Theilnahme an einem allgemeinen Aufstande zu versichern.

Tage, nächtliche Stunden sogar wurden als dazu bezeichnet angegeben, um das Rathhaus, die Polizeidirektion und die Gefängnisse zu stürmen.

Ja man wagte es sogar, theilweise die Garnison zu verdächtigen und falsche Aeußerungen derselben in Umlauf zu bringen, aus welchen das bethörte Volk, im Falle eines allgemeinen Aufstandes, auf Sympathie unter den hier stationirten Regimentern hätte schließen können.

Noch mehr; man brachte das Gerücht von einer Ablösung derselben aus Mangel an Vertrauen in ihre Treue, durch ungarische Regimenter, in Umlauf, um dadurch die Unzufriedenheit der Soldaten zu erregen,

welche bisher so eifrig und ehrenhaft ihre Pflicht erfüllt hatten.

Man brachte sogar ein kaum glaubliches Mährchen von einem Aufstande der Wiener Bürgerregimenter vor, nebst einer Masse von Pasquillen und Drohbriefen.

Niemand wußte woher diese Gerüchte kamen; aber sie waren da und fanden Glauben unter den Leuten, welchen nichts zu abenteuerlich und unwahrscheinlich ist.

Zu einer andern Zeit hätten sie wahrlich keine Beachtung verdient; aber in den Tagen der Gährung und Unzufriedenheit warf jedes derselben eine brennende Lunte neben ein offenes Pulverfaß.

Jeder solche Bericht enthielt zugleich eine verdeckte Hinweisung auf die völlige Organisirung eines allgemeinen, bewaffneten Aufstandes, eine Anreizung für das Volk, sich so zu benehmen, so zu handeln, wie ihre

Mitbürger in den entfernten Theilen der Provinz vorgeblich gehandelt hätten, und Gründe, einen Haß gegen die Militair- und Civilbehörden hervorzurufen, welcher sich in Thaten der Gewalt manifestiren sollte.

Solche Berichte wurden öffentlich erzählt, und verbreiteten sich, wie ein Lauffeuer, unter allen Klassen.

Man sah meistens die Schadenfreude der Erzähler, die böse Absicht schimmerte recht deutlich durch.

Eine Sache der Polizei wäre es gewesen, solche böswillige Mährchenerzähler auszumitteln, und so gut Mancher, der gar nichts Arges denkt, oft eines freien Wortes, einer lichtvollen Idee willen, die er niedergeschrieben, invigilirt und zur Rechenschaft gezogen wird, hätte man suchen sollen die Schmiede solcher Lügen zu entdecken.

Hätten die Unruhen länger gedauert, so würden die meisten dieser Gerüchte eben so gewirkt haben, wie

Proklamationen; sie dienten eben so gut dazu, das Volk zu sondiren, seine Absichten, Pläne und Meinungen zu erforschen, wie den ersten Impuls zu einem regulirten Aufstande zu geben, weil diese indirekte Art der Aufwiegelung Jedem erlaubte, das Feuer anzuschüren, und doch den Kopf aus der Schlinge zu ziehen.

Wir schließen nun diese Broschüre mit dem aufrichtigsten Wunsche, nicht nur jene lügenhaften Erzählungen, welche über die Prager Unruhen auch in ausländische Blätter übergegangen sind, zu widerlegen, sondern auch die Behörden wie unsere Mitbürger auf die bestehenden Mißverhältnisse und die Mittel aufmerksam gemacht zu haben, sie zu heben.

Diese liegen ja so nahe, sind so leicht zu ergreifen und durchzuführen; sie drängen sich in die weni-

gen Worte zusammen: Gerechtigkeit! Arbeit! Brod! —

Unsere Gesetze sind gut, weise und milde; der größte Theil der Angestellten aber Ehrenmänner; darum keine Nachsicht, keine Schonung für Jene, welche sich bestechen lassen, und die Armen, statt sie zu beschützen, verfolgen, physisch wie moralisch mißhandeln und dem Reichen opfern!

An den Pranger mit dem Gezüchte, welches auf den eigenen Stand einen Schandflecken wirft, der den Schuldlosen, den rechtlichen Mann mit verunglimpft.

An den Pranger mit ihnen, welche selbst die Gesetze verdächtigen, und durch ihr verderbliches Beispiel Manchen verführen, der bisher treu und redlich in Erfüllung seiner Berufspflichten gewesen!

Schnelle Gerechtigkeit aber in Sachen, deren Entscheidung so leicht ist, und so nahe liegt, ohne

Rücksicht auf Stand und Reichthum des Klägers oder Beklagten!

Arbeit für jene Menschenklasse, welche nichts weiter in Anspruch nimmt, als das Recht zur Arbeit, einen festgesetzten Lohn, welcher ihrer Anstrengung, wie ihren geringen Bedürfnissen entspricht.

Aber auch eine gerechte, milde, menschliche Behandlung von Seite der Fabrikherrn gegen sie, die oft mit Aufopferung ihrer Gesundheit Jene bereichern, und sich selbst mit so Wenigem begnügen; ein festgestelltes, geregeltes Verhältniß zwischen beiden Theilen, dessen Gesetze aber dann auch pünktlich befolgt werden müssen, und deren Befolgung die unverdrossene Sorge der Behörden seyn muß.

Brod! — Billigkeit und Güte jener Nahrungsmittel, die zum Leben unentbehrlich sind, und welche in dem segensreichen Böhmerlande, bei den guten Ernten, so leicht zu erzielen wären.

Man besteure Luxusartikel für die Tafel der Reichen um das Dreifache, aber hebe die Akzise für jene Lebensmittel auf, ohne welche der Arme sein Leben nicht fristen kann.

Man stelle die Brod- und Fleischtaxe nach der vollkommen genommenen Einsicht auf, und dem Preise der Urprodukte gemäß.

Man höre nicht die Stimme Einzelner, welche reich geworden sind, oder es werden wollen, während der Arme darbt, und kaum seinen Hunger stillen kann, sondern die allgemeine, die der Nothwendigkeit.

Man gebe jene Gewerbe frei, Bäcker, Fleischer u. s. w., statt sie jetzt zunftmäßig betreiben zu lassen.

Man lasse von Obrigkeits wegen, wenn gleich unter ihrer strengen Aufsicht, eine allgemeine Konkurrenz eintreten, und hebe die Fleisch- und Brodtaxe in so fern auf, daß blos ein Maximum im Preise

festgesetzt wird, welches nicht überschritten werden darf, und der die Lebensmittel dann am Besten und Billigsten giebt, wird auch den größten Absatz, mithin den größten Verdienst haben.

Dann wird ein Verkäufer den andern an Billigkeit zu überbieten suchen, und ohne Gewaltmittel, ohne Strafen der Zweck erreicht werden.

Giustizia in palazzo
E pane in piazza! —

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Unruhen in Böhmen Ein Wort zu seiner Zeit

Lpzg 1845

Austr. 3697#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10010915-9